

# OSTLAND

VOM GEISTIGEN LEBEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

3. HEFT

MÄRZ 1926

1. JAHRGANG

## Die Glocken des Strassburger Münsters

### I. Böse Glocke

Weisst du das nicht?  
Was du da zündest, gibt kein Licht,  
Was du da formst, wird nie Gestalt,  
Was du da glühst, ist zauber kalt,  
Zu dem du rufst, das lebt ja nicht.  
Die Welt ward alt.  
Es gibt kein Volk. Weisst du das nicht?

BCU Cluj / Central University Library Cluj  
Es gab eins und es ward erdolcht  
Mit Glanz und Gier  
Von euch, von jedem, und von dir.  
Sieh, wie das schlüpfert, wie das molcht!  
Jetzt schmatzt der Pöbel, heckt das Tier,  
Der Affe grinst ihm durchs Gesicht -  
Siehst du das nicht?

Siehst du das nicht? Die du verehrst,  
Der heimwehträumend wiederkehrst,  
Die du mit Liebeswort benennst,  
Der du in später Glut entbrennst,  
Sie ist Gespenst:  
Die Stadt im heiligen Münsterlicht,  
Die gibt es nicht.

Ein Haufe ist's von Haus an Haus,  
Voll Gier und Graus,  
Ein Rattenwimmelnest, daraus  
Das edel alte Ragen steigt,  
Wer weiss es, schon zum Sturz geneigt,  
Was du erhöhst ist ein Gedicht -  
Ahnst du das nicht?

Ahnst du das nicht? Es lebt kein Wort,  
Das solchen Volkes Wange bleicht,  
An solcher Stadt Gewissen reicht.  
Geh schweigend fort.  
A! was du wahnst ist dürr und hohl,  
All was du liebst ist ein Idol -  
Du weisst es wohl.

## II. Gute Glocke

Ich weiss, Gespenst -  
Aber ich lebe,  
Und lebend lob ich,  
Was du mir nennst.  
Wohl mag all Welt erkalten,  
Wohl spür ich mich gehalten  
In böser Schwebe -  
Aber ich lebe.

BCU Cluj Central University Library Cluj  
Ich seh, Gespenst -  
Aber ich liebe,  
Und lobend lieb ich,  
Was du verkennst.  
Wohl stürzt mir was du rüttelst,  
Wohl leid ich wenn du schüttelst  
Des Zweifels Würfelprobe -  
Aber ich liebe.

Ich ahne, Gespenst -  
Aber ich liebe,  
Und liebend leb ich  
Dran du verbrennst.  
Mag nur mein Klang zerscherben,  
Mag nur der Traum ersterben  
In deiner Trübe -  
Aber ich liebe.

Ernst Bertram.

# Auslanddeutsche Kulturpolitik

Vom Deutschtum in Polen aus gesehen.

von Viktor Kauder - Posen

Jede deutsche Minderheit ist schicksalsmässig eingespannt in eine qualvolle Zweiheit. Als deutsche Minderheit gehört sie dem deutschen Volkstumskörper an und prägt in ihren Menschen die deutsche Volkheit aus nach Wesen und Sein. Lebt also unlösbar im deutschen Volksleben und macht seine Strömungen und Krisen mit, wenn auch in einem andern Rythmus. Alle grösseren geistigen Bewegungen des Mutterlandes wirken sich auch im Grenz- und Auslanddeutschtum aus, aber in jahrelangem zeitlichen Abstand, der wieder in den verschiedenen auslanddeutschen Siedlungen verschieden gestuft ist, und unter mannigfacher Auslese und Wandlung. Das muss so sein, und geht nach organischen Gesetzen geistiger Verbindung vor sich. Solange ein auslanddeutscher Volkskörper gesund ist, trifft er die Auswahl aus dem deutschen Geistesgut instinktiv und sicher. Leider kann man diese kernige Gesundheit die sich in Heimatgebundenheit, geistiger Eigenregsamkeit und biologisch in Sippenfruchtbarkeit- und tradition äussert, nicht mehr durchwegs antreffen. - Andererseits ist unser Ostdeutschtum eingeschlossen in verschiedene Staaten, deren Realpolitik wir als wichtigen Faktor unserer Kulturpolitik mit in die Rechnung stellen müssen. Romantische Vorstellungen über Hilfe von auswärts oder Hoffnungen auf bessere Einsicht des Staatsvolkes, wie sie uns Deutschen so sehr liegen, müssen wir aus unserem Vorstellungskreis ausschalten.

Sowohl dem Deutschen Reich, wie auch uns Auslanddeutschen wurde durch Wilson eine Waffe in die Hand gegeben, deren volle weltpolitische Bedeutung erst die Zukunft zeigen wird, die aber jetzt schon die Grundlage unserer Kulturpolitik bilden muss. Ich meine das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Eine Idee nur - und welche Weltbewegung zu ihrer Unterdrückung hat sie schon hervorgerufen! Aber sie ist nicht mehr totzukriegen, ist unser einziges und eigenartiges Rechtsmittel, das in die Zukunft weist. Und sie ist die weltpolitische Waffe des deutschen Volkes, als des Minderheitsvolkes in Reinkultur. Ich gehe auf die Bedeutung dieser Idee im Zusammenhange der Weltirredenta nicht ein, jeder aufmerksame Beobachter geopolitischer Zustände weiss wohin die Fäden laufen.

Das Völkerchaos in Osteuropa ist nur mit Hilfe dieses Selbstbestimmungsrechtes zu lösen. Es muss in der weitgehendsten Autonomie der Minderheiten seinen Ausdruck finden. In den einzelnen Staaten muss diese Forderung das Endziel aller politischen Arbeit sein. Das Ausmass und die Art der Gestaltung wird wohl verschieden nach Zahl, Art und Wesen der Minderheit sein.

Dies wären die grossen Richtlinien, die wohl allen ostdeutschen Volkstums-

teilen gemeinsam sind. In sie hinein wirken hemmend Versuche des Staatsvolkes, durch Verminderung und möglichste Austilgung den Deutschen die Grundlagen für ihre Autonomieforderungen zu nehmen. Die Art des Vorgehens ist überall ziemlich gleichlaufend: Schuldrosselung und Agrarreform. Verschärft wird dies in einzelnen Staaten noch durch Optantenausweisungen, Liquidationen und blutigen Terror. Hier gibt es zwei Wege: den der Abwehr mit parlamentarischen Mitteln, im Notfall mit Anrufung des Völkerbundes, ein wesentlich demokratisch - staatsgläubiger Weg, der aber gegangen werden muss, um kein Rechtsmittel unversucht zu lassen, und den Weg der Selbsthilfe, den völkischen aristokratischen Weg. Der erstere ist Nothilfe, die bestenfalls erhalten kann, der zweite Schulung zur Opferbereitschaft, Stärkung des Volkkörpers, Aufbau. Es ist der Weg der Vorbereitung der kulturellen Autonomie vom Minderheitskörper aus, der eigentlich kulturpolitische Weg.

Hier steht das Deutschtum in den einzelnen Oststaaten auf ganz verschiedener Stufe. Von ganz durchgebildeter Selbsthilfe und Verwaltung, wie man sie bei den Siebenbürger Sachsen finden kann, über Teilansätze in der Tschechoslowakei bis zu schwachen Versuchen im Deutschtum Polens führt uns die Betrachtung. Es gilt voneinander zu lernen.

Der Drosselung des Schulwesens muss Selbsthilfe durch Privatschulwesen, Mutterschule, freie Volksbildung, ein systematisch aufgebautes und durchgebildetes Büchereiwesen, welches besonders das Bauerntum erfasst, entgegenwirken. Wo das Gesetz hindert, muss es umgangen werden, biologische Lebensnotwendigkeiten brechen menschliche Engstirnigkeit. Die Forderung nach Vertiefung unseres völkischen Daseins durch Besinnung auf die ewigen Werte unseres Volkstums, nach Vergeistigung unserer Deutschtumpflege erhebt sich für alle auslanddeutschen Siedlungen mit dringender Notwendigkeit. Eigenregsamkeit, Entfaltung der Eigenart deutschen Lebens in besonderer Lage und Befreiung aus dem Materialismus des Maschinenzeitalters durch Opfermut, Märtyrertum um des Volkstums willen, kann allein unsere Lage retten. Der deutsche Mensch des Auslandes steht zwischen Ost und West, die geformten Kräfte seiner deutschen Seele stehen im Kampfe mit den dämonischen Kräften der steppenhaften slavischen Seele. Ein völkischer Untergang des Ostdeutschtums würde die Brücke zwischen den beiden Seelenreichen brechen und die slavische Flut bis an die Grenzen des kleindeutschen Reiches heranwogen lassen. Hier zeigt sich die schicksalhafte Bestimmung des Ostdeutschen: er ist, in höherem Masse noch als der Binnendeutsche, der Mensch der Mitte, der mit eigener seelischer Tiefe und Formkraft, das Erkennen und Werten des slavischen Wesens verbinden muss. Das kann er nur wenn er deutsch bleibt; sonst hat er keinen Massstab und keinen Schutz gegen das fremde Wesen.

Kulturpolitik der Ostdeutschen wird also einmal Erziehungspolitik sein müssen, Erziehung an den Werten der deutschen Kultur auf dem Wege über Heimatliebe und Stammesgefühl. Und sie wird zweitens die Ausprägung des ostdeutschen Menschen zum Ziele haben, der in wachem Bewusstsein seines

Volkstums an der Grenze eines seelisch weltweiten Landes steht, dessen Bewohner er kennt und dessen Wesen und Art er dem Mutterlande zu vermitteln hat als Beitrag zur künftigen geistigen Auseinandersetzung, die ohne genaue Kenntnis vom Mutterdeutschtum nicht aufgenommen werden kann. Aber nicht nur Schule und freie Volksbildung müssen an diesem Werk der Volksgestaltung arbeiten, auch die aussendeutsche Wirtschaft und Politik muss durchaus im Lichte des neuen deutschen Kulturwerdens stehen. Wirtschaft muss durch Schulung und Erziehung zur Qualitätsarbeit aber auch im Herausbilden des ständischen Gepräges, als der einzig möglichen gesunden Schichtung des auslanddeutschen Volkskörpers, die Kulturpolitik fördern und durch geldliche Beihilfe aus ihren Überschüssen das Bildungswerk stützen, Politik muss die Wege ebnen durch Einbringung von Bildungs- und Büchereigesetzen und endliches Erkämpfen der kulturellen Autonomie. Der nationale Gedanke muss alle Gebiete unseres Lebens durchdringen und die ungeheuern Vorteile und Möglichkeiten, die aus der Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis erwachsen, (Weltsprache, deutsche Wissenschaft, deutsche Technik,) müssen jedem vor Augen geführt werden, zu schweigen von den unverlierbaren Werten der deutschen Seele. Eine planmässige, umgreifende Arbeit in diesem Sinne ist besonders von Seiten des Deutschtums in Polen zu leisten, über die Abwehrarbeit hinaus, auf die man eingestellt ist.

Die Agrarreform, wie auch schon Liquidation und Option ändert bei den meisten deutschen Minderheiten die soziale Struktur des Volkskörpers. Ein deutscher Kulturpolitiker muss das beobachten und bewusst jene Elemente stützen und heben, die auf lange Zeit hinaus die tragenden sein werden. Alle kulturpolitische Arbeit erfordert Einstellung auf weite Sicht, - dann aber auch im Geistigen ein Auf-sich-selbst Stellen. Was im Mutterlande als Bewegung auf dem Gebiet der Schule oder der Volksbildung gerade richtig ist, kann für ein Minderheitsdeutschtum falsch und tödlich sein, ja selbst was für eine unter den ostdeutschen Siedlungen gilt, passt nicht blindlings für die andern. Es ist nötig, aus der organischen Gewachsenheit, aus der kulturellen Höhe, aus Heimat und Anlage, den kulturellen Bauplan für jedes einzelne Deutschtum zu finden. Erst aus dem Ring von kräftigen eigenlebigen Volksteilen, der sich um das Mutterland legt, kann diesem Belebung und Kraftzuwachs kommen.

Der kulturpolitische Weg ist also im Wesentlichen ein Weg der Bildung, das heisst der Erziehung nach einem Bilde. Allerdings erfolgt diese Bildung nicht nur willensmässig durch uns Menschen, vielmehr formen die Schicksalsmächte an unserem ostdeutschen Menschentum. Und wir müssen erkennen lernen, was diese ausserhalb der Willenssphäre des Menschen liegenden Gewalten von uns verlangen. Unser Schicksal muss doch einen Sinn haben. Im Hinblick auf das Gesamtdeutschtum scheint das Aussendeutschtum dazu berufen zu sein, den fast ertöteten Volkheitsgedanken im Reiche wieder wachzurufen und so die ideelle Grundlage zu schaffen für einen organischen Staat der Volksgemeinschaft. Jeder aussendeutsche Volkskörper ist in sich eine Einheit, die zu einem organischen Leben gebracht werden muss. Das Deutschtum in Polen ist

hier ungleich schlechter dran, als das schwäbische oder sächsische Deutschtum Rumäniens oder das Sudetendeutschtum, das im Stammesgedanken fest verwurzelt ist.

Eins aber ist vor allem not zu erkennen. Nie und nimmer darf ein Ostdeutschtum in seiner Führung bürokratisch verknöchern, immer muss die lebendige Führerpersönlichkeit Gelegenheit zu schneller Entscheidung haben. Gerade die ehemals preussischen Gebiete leiden hier noch an den Schwächen des staatlich anerzogenen Organisationsglaubens. Gewiss hat diese starke Organisation auch ihre grossen Vorteile, aber ihre Unfähigkeit in den entscheidenden Fällen, wo schnelles, instinktsicheres Handeln erfordert wird, hat sich in katastrophaler Weise gezeigt. Es ist gar nicht auszudenken, was dies in der Frage der Option und vielen andern geschadet hat. Mit den Führerpersönlichkeiten steht und fällt ostdeutsche Kulturpolitik. Ein Bischof G. D. Teutsch hat den Siebenbürgern mehr genützt, als sämtliche Organisationen dem Deutschtum Polens.

Von äusserster Wichtigkeit wären jährliche Zusammenkünfte der Führer des Ostdeutschtums aus allen Lebensgebieten (Wirtschaft, Politik, Kultur). Nicht Kongresse, sondern Tagungen müssten das sein, wo in lebendiger persönlicher Aussprache alle Lebensfragen ostdeutscher Kulturpolitik erörtert würden.

## Die deutsche Jugend in der Tschechoslovakei

BCU Cluj von Gustav Lerch - Gablonz Library Cluj

(Schluss)

### II.

#### Die Erneuerungsbewegung in der studierenden Jugend

Wie geist- und sinnlos unsere traditionsarme republikanische Verwaltung - in diesem Fall die innere - arbeitet, und infolgedessen jede national betonte Denunziation der verschiedenen „Jednota's“\* dankbar auf reifen muss, beweist am besten das erwähnte Verbot des Wandervogels und Staffelsteins, das weder in Motiven, noch Zielen und Formen dieser Bewegungen einen Anhaltspunkt haben konnte.

Wohl handelt es sich in beiden um Manifestationen der deutschen Jugend, doch um politisch vollkommen indifferente, denn das Volk als politische Organisation, als Staat, konnte für sie überhaupt kein Gegenstand der Betrachtung und infolgedessen sie selbst weder im alten, noch in irgendeinem neuen Staat „staatsgefährlich“ sein.

\* Die „Jednota's“ haben sich die Tschechisierung der deutschen Gebiete zur Aufgabe gestellt.

Der Wandervogel war ein elementarer Ausbruch des Erdgefühls und der Schollenverbundenheit jenes besten und unverfälschten Teiles der Nation, welcher stets mit innerer Logik auf die Zeichen der Zeit reagiert, ihrer Jugend, die zum Bewusstsein erwachend, unter der öden inhaltslosen und schönheitsarmen Kasernierung des Volkes am meisten verloren hatte und litt. Die Generation vor ihr trug wenigstens noch die Erinnerung an das Deutschland der Brüder Grimm, Ludwig Richters und Spitzwegs in sich. Sie aber befand sich im Zustande vollständiger Enteignung, weil sie von der erlebnishaften, inbrünstigen Erfüllung kosmischer Gestaltung und Rhythmik abgeschnürt war; das neue, mit kaltem Verstande geschaffene „Gebild von Menschenhand“ und seine faustische Mechanik aber trotz schulmässiger Vorbereitung im innersten Wesen nicht verstand.

Das typisch Deutsche an diesem Ausbruch des Erdgefühls war, dass es sich durch keinen leeren lauten Protest gegen die Gesellschaft äusserte (wie seinerzeit Rousseaus). Es war Tat und Lebensformung, denn diese Jungen fanden naiv die einfachste und zugleich urälteste Lösung des Problems: den Exodus. Sie verliessen unter souveräner Nichtachtung des perpetuum mobile gesellschaftlicher Mechanik: des Geldes, fast mittellos Stadt- und Schulbezirk, ohne indes - und das ist das Wunderbare - gegen die staatlichen Normen im geringsten zu verstossen. Das Land aber, das durch die Augen dieser, beständiger Schau lebenden Jungen sich selber besser sah, nahm sie gütig auf, wie eine Mutter ihr verlorenes Kind. Der Schöpfer dieser neuen Lebensformen musste ein Berliner und Mittelschüler sein, zwei Gebilde, die in ihrem letzten Vorkriegsstadium der nationalen Eugenik am auffälligsten widersprachen.

Man kann die deutsche Jugendbewegung als soziale Erscheinung nur dann richtig werten, wenn man sie ihrem geschichtlichen Analogon in der russischen Jugend gegenüberstellt. Hier stillschweigende Anerkennung des geschichtlich Gegebenen und Neugestaltung; dort grandiose Verneinung (Nihilismus) und Zerstörung (Revolution). Aus dieser letzteren, echt slavischen Einstellung betrachtet der Tscheche die deutsche Jugendbewegung und sie bildet den fundamentalen Irrtum seiner ganzen Politik. Der Deutsche ist (auch in der Politik) stets Handwerker, in seltenen Fällen Künstler. Es schwebt ihm immer das Werk, die neue Gestalt vor, weshalb es in Deutschland Revolutionen nie gegeben hat, noch jemals geben wird.

Man kann soziale Erscheinungen, die sich in verschiedenen geographischen Lebensräumen abspielen, nicht nach einer Schablone (besonders nach keiner politischen) werten und behandeln. Ein Wandervogel wäre in Russland aus geographischen und ethnographischen Gründen ebenso unmöglich, wie studentische Revolutionskonventikel in Deutschland unsinnig sind.

Der Wandervogel musste, wie jede andere deutsche Geistesströmung, über die Reichsgrenzen fluten, nach Österreich, das sich trotz vorgeschrittener Industrialisierung sein altes, glückliches Lebensgefühl bewahrt hatte, weil es in seiner Kunst und Musik einen festen sozialen Grundpfeiler besass und vor allem nach dem Land schafflich und geschichtlich gleich interessanten Böhmen, das wie ein

Keil im deutschen Siedlungsgebiete liegt. Hier war sich die reifere Jugend stets ihres Charakters als Exponent deutscher Kultur und Geistigkeit und Träger deutschen Volkstums bewusst gewesen, obwohl die Mittel, dies zu manifestieren, sehr ungeschickt waren, da durch Vereine, studentische Corporationen, salbungsvolle Festreden und seichte Bierschwefel weder Kultur geoffenbart noch Volkstum erhalten werden kann. Die Lage der Jugend war also hier wesentlich anders. Dort handelte es sich in allererster Linie um ihre Rettung, hier um eine Aufgabe.

Die allzu rasche Industrialisierung grosser deutschböhmischer Gebiete hatte einen Teil ihrer Bevölkerung in einen Krankheitszustand versetzt, der sich biologisch in einem starken Herabsinken der Tauglichkeitsziffer und der Gebärfähigkeit, soziologisch in der Zerschlagung der Volksgemeinschaft durch politischen Klassengeist und Sinken der Moral äusserte. Erscheinungen, die wohl auch anderswo verzeichnet wurden, bei uns aber nationalpolitisch sofort richtig eingeschätzt werden konnten, da in die geschlagenen Lücken ein fremder, lebenskräftiger Volkskörper (der Tscheche) eindrang.

Hier hatte nun eine Erneuerungsbewegung einzusetzen versucht, die sich einerseits um Dr. Rössler in Reichenberg und seine allzu hochgehaltene Zeitschrift „Neues Leben“ gruppierte, anderseits in einer Gruppe nicht incorporierter Hochschüler, den „Freiländern“ auf den Plan trat, die sich die oben erwähnten übeln Erscheinungen zu bekämpfen vornahmen, ohne indes erwähnenswerten Erfolg zu haben. Denn Lebensreformer, kritische Köpfe, Nörgler gab es vor allem in Nordböhmen stets zu viel, als dass sie jetzt hätten ernst genommen werden können. Ausserdem ist die Abstinenz etwas Negatives, der Abstinenz aber in vielen Fällen eine blutarme Person, und Blut und Lebenskraft (auch nach dem Bösen hin) zieht das Volk an. Der Teufel hat immer das Prä vor dem lieben Gott.

Beide Kreise nahmen sich sofort des „Wandervogels“ an, was umso wichtiger war, als gerade die Prager Schüler bei ihrer exponierten Stellung in fremdem Volkstum reifer Führung nicht entbehren konnten, wozu der glückliche Umstand trat, dass „Freiland“ in Walter Hensel einen Künstler von Rang auf dem Gebiete des Volksliedes besass.

Was in den beiden genannten Kreisen Abstinenz, Verstandessache und Sozialpolitik gewesen, war hier in der Jugendbewegung Lebensgefühl, das sich von selber, ohne Vorträge und Zeitschriften, ins Land hinaustrug.

Wie jeder Stil Alterserscheinungen annimmt, nach irgendeiner Seite auswächst und sich überlädt, so jede soziale Bewegung, auch die der Jugend. Der reine Impuls Bester, der sich die kongeniale Form schafft, wird allmählich durch minderwertigere Motive berankt, die der Bewegung schaden und ordentliche Norm und Zucht notwendig machen, was Vielen nicht im Sinne der Bewegung zu liegen scheint!

Der Wandervogel kam aus dem protestantischen Norden und war schon eine Reaktion auf eine Entwicklung (in Wirtschaft und Schule), in der protestantischer Geist keine geringe Rolle spielt. Ganz abgesehen davon, sowie von der

Vernachlässigung des, in katholischen Gegenden gebotenen Sonntagskirchenbesuches, (was den Unwillen der Eltern und des Landvolkes erregen konnte), hatte im und nach dem Kriege eine starke religiöse, katholisch betonte Strömung eingesetzt, die sich davon abwandte, die Gesetze des Kosmos und Weltgeschehens verstandesmäßig durchdringen und beherrschen zu wollen, (ein Unterfangen, welches das Elementarereignis des Weltkrieges nicht verhindert hatte) und wieder eine übersinnliche Verbindung mit jenen Kräften erstrebte. So fand man sich von selbst zur Anerkennung einer natürlichen, gottgegebenen festen Ordnung in Volk und Staat und damit zur Kirche zurück, die auf den festen Grundpfeilern des Dogmas und Glaubens, der Hierarchie und widerspruchsslosen Unterordnung in geistiger Demut, der Liturgie und Mystik ruht, was sich auch auf die Jugend auswirkte. Die Kirche benützte die günstige Situation, die Gläubigen, darunter die Jugend auch ausserhalb des Gotteshauses fester zusammenzuschliessen, wobei ihr grosser Stab von Klerikern ihr zugute kam. Die katholische Parallele zum Wandervogel, „der Staffelstein“, der vom Wolframbund (Bildungs- und Wanderbund) patronisiert wird, war so von vornherein mit in sich selbst sichern Führern oder, wenn man will, geistigen Beratern versehen, aber auch mit einer Anzahl würdiger Heimstätten in Kloster und Schloss. Die geistige (und wirtschaftliche) Patronanz bot ferner den Vorteil, dass die Jugend vor Irrtümern im Verhältnis zu der sie umgebenden Welt und Geistigkeit, vor planloser Weiterentwicklung und Formlosigkeit untereinander bewahrt blieb und so ihre ganze Energie positiven Aufgaben widmen konnte. Ihre Arbeitswochen haben bestes geistiges und persönliches Format. Dasselbe ist von den „Quickbornern“ zu sagen, deren Neigung zu Liturgie und Mystizismus noch ausgeprägter ist.

Der Wandervogel litt unter dem Fehlen eines solchen Patronates, obwohl die verschiedenen Arbeitswochen: Walter Hensels „Singwochen“ und die „Böhmerlandwochen“ einen Ersatz schufen.

Die Akademikerschaft „Freiland“, die nie an guten Köpfen Mangel litt, sich aber beim Fehlen einer Form auch nie zur Geltung bringen konnte, hatte sich unter dem Einfluss der Wandervogelbewegung in mehrere „Freischaren“ aufgelöst, von denen die „Böhmerlandbewegung“ ausging, die sich die Reformation Deutschböhmens an Haupt und Gliedern zum Ziele setzte, also Kulturpolitik betrieb, und von der alles gilt, was im zweiten Aufsätze dargelegt wurde, besonders was die Zeitschrift und den Verlag „Böhmerland“ anlangt. Doch lässt sich nicht leugnen, dass sie Werke von dauerndem Wert und Rang herausgebracht hat: „Das Aufrecht Fähnlein“ von Walter Hensel und „Das sudetendeutsche Jahrbuch“ Kletzels. Auch können Werke Professor Lehmanns, einer der sympathischsten Figuren der sudetendeutschen Kulturpolitik, hierher gerechnet werden. Die Volksschulbewegung bekam durch die Böhmerlandbewegung einen mächtigen Impuls. Sie selbst ging aus Mangel an Führerpersönlichkeiten und Organisatoren ein.

Ein unschätzbares Verdienst haben sich die Wandervogel, Staffelsteiner und

Böhmerländer um die Wiedererweckung und Neubelebung des Deutschtums in der Slovakei erworben.

#### IV.

### Die berufstätige Jugend

Anders lag das Problem bei der berufstätigen Jugend, die im Drange nach höherem Wissen, das ihr fehlte, Gefahr lief, Partei- und Zeitungsphrasen zum Opfer zu fallen, durch die Verflachung der Gesellschaft mittels Kino, Operettenschlagern, Grammophon und Modealbernheiten seelisch haltlos, durch die starke äussere Gegensätzlichkeit zum Alten aus der Bindung und Zucht der Familie herausgerissen zu werden. Der geistigen Überbürdung der studierenden Jugend stand hier eine erschreckende geistige Leere und gefährliche Führungslosigkeit zwischen dem letzten Schulzeugnis und der Erreichung der Vollbürgerrechte gegenüber. Lücken, die kein Fortbildungssystem zu überbrücken imstande war.

Hier kreuzten sich nun das Bedürfnis der berufstätigen Jugend und die Kulturpolitik, wie sie vom „Böhmerland“ ausging. Der Akademiker bekam eine soziale (und zugleich nationale) Aufgabe, deren teilweise Lösung in der Volkshochschule gelang, soweit sie wirklich diesen Teil der Jugend erfasst.

Die neue Schule soll die jungen Bauern und Handwerker in eine organische Beziehung zu der sie umgebenden komplizierten politischen und wirtschaftlichen Tatsachenwelt setzen (Volkswirtschaft und Bürgerkunde); sie mit den richtunggebenden Kräften und Persönlichkeiten in der deutschen Geschichte vertraut machen; ihnen sittliche Norm und gute äussere Lebensform geben. Nicht indem sie belehrt und schulmeisterst, sondern indem sie ihre Schüler für Wochen über sich selbst hinaus hebt und in eine geistige Gemeinschaft zusammenwachsen lässt.

Wie aber konnte, wenn man nicht den Weg des Apostolates, des Einzelnen, der wie der Sauerteig das Mehl durchsäuern soll, für gangbar hält, die breite, zerstreute Masse der berufstätigen Landjugend geistig und sittlich erfasst und zu neuen Zielen hinbewegt werden? Hier stossen wir auf den imposanten Bau der organisierten deutschen Landjugend, der sich zwar technisch an den Bund der Landwirte anlehnt, keineswegs aber sein politisches Rekrutendepot, wie Gegner behaupten, darstellt, da die Jungbauern in den einzelnen Ortsgruppen hinter der gewerbetreibenden Jugend zahlenmässig zurückstehn und eine Abgrenzung beider überhaupt sehr schwierig ist. Das Problem dieser Organisation liegt in der Frage, wie in den zum Teile schwer erreichbaren Zellen Geist und Leben erhalten werden kann? Durch die Zeitschrift, die sich bis jetzt ausschliesslich dem Heimatlichen widmet, die jährliche Reichstagung, die Kreis- und Bezirkskonferenzen wurde es nicht gelöst. Die nach dem Kriege wiederauflebende Festfreudigkeit, die alte Sitten und Gebräuche der Vergessenheit entriss, z. B. das Osterreiten und die Maibaumfeiern, hat den Leerlauf einzelner Zellen bisher ver-

hindert. Auf die Dauer aber wird eine zielbewusste Führung im rein Geistigen nicht zu entbehren sein, wenn die Landjugendortsgruppen nicht den Charakter eines Geselligkeitsvereines, dessen Aufgabe auch vom Gesang- oder Turnverein durchführbar ist, annehmen sollen. Nur droht die Gefahr, dass sie - da die Anzahl der für diese Aufgabe Befähigten und Berufenen nur gering ist - unter die geistige Vormundschaft von Leuten geraten, denen zwar die politische Umwälzung Mitteleuropas im Sinne der Demokratie nicht entgangen ist, ohne dass sie sich über ihren Zusammenhang mit der aussen- und innenpolitischen Ziel- und Machtlosigkeit des deutschen Volkes klar sind -, die aber in Unkenntnis seiner neuen Denkgestalt altes, abgestandenes Weltanschauungsgebräu vom Neuen ablesen und Bildung nicht im Goetheschen Sinne der Schaffung einer neuen geistigen Welt, neuer Lebensform und starker Persönlichkeiten auffassen, sondern als Vermittelung von „mehr Wissen“.

Ähnliches ist von der Bundesjugend zu sagen (berufstätige Stadtjugend unter Leitung des „Bundes der Deutschen“), der allerdings, da sich das geistige Leben heute in der Stadt abspielt, mehr Bildungsmittel und Bildner im organischen Sinne zur Verfügung stehen.

Die Jugendorganisationen der Parteien können, da ihnen Programm und Form fest vorgezeichnet ist, nicht als Jugendbewegung, die eigenen Idealen nachstrebt, gewertet werden, obwohl sie kulturpolitisch viel von ihr übernommen haben und im Zeichen der Erneuerung stehen. Die „fahrenden Gesellen“ des Deutschen Handlungsgehilfenvereins dürften kaum ihre eigene Problematik besitzen, denn sie sind kultur- und wirtschaftspolitisch im Rahmen ihres Verbandes in bester Hand. Der völkische Jugendbund, der in letzter Zeit wegen des wirtschaftlichen Geschickes seiner Führung die Aufmerksamkeit auf sich zieht, dürfte in der Juden- und klerikalen Frage festgelegt sein.

So bietet die deutsche Jugendbewegung in der Tschechoslovakei ein Abbild im Kleinen aller Strömungen in der Jugend des Deutschen Reiches und zugleich den Beweis, dass es sich beim Sudetendeutschtum nicht um eine Minderheit im gewöhnlichen Sinne handelt, sondern um ein Volk, das alle wirtschaftlichen und politischen Schichtungen und kulturellen und geistigen Strömungen eines Staatsvolkes aufweist.

## Kastengegensatz und Klassengefahr bei den Siebenbürger Sachsen

Dr. phil. O. F. Jickeli - Hermannstadt

Wenn vor dem Kriege an den Siebenbürger Sachsen die Frage gestellt wurde, ob es auch bei uns Klassenkämpfe gäbe, so musste darauf die Antwort gegeben werden, dass auch bei uns starke Klassengegensätze vorhanden seien, die sich

insbesondere in Hermannstadt zwischen den „Bürgern“ und „Literaten“ zeigten. Diese Antwort konnte natürlich niemand verstehen, der über die Klassenkämpfe zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum in Westeuropa orientiert war.

Wenn die historische Betrachtungsweise auf irgend einem Gebiete notwendig ist, so trifft dieses für die soziale Gliederung der Völker in erster Reihe zu. Die merkwürdigen Kasten-gegensätze bei den Siebenbürger Sachsen zu einer Zeit, als in der ganzen übrigen Welt sich schon drohend die Schatten der kommunistischen Weltrevolution erhoben, lässt sich nur aus ihrer eigenartigen und abgeschlossenen Entwicklung verstehen. Wir nennen uns das Volk „da keiner Herr und keiner Knecht“, und damit sind nicht nur die grossen Züge unserer Volksentwicklung auf sozialem Gebiete gegeben, sondern auch die Erscheinungen der Gegenwart erklärt.

Man war früher der Meinung, dass die Siebenbürger Sachsen von den ungarischen Königen als Gesamtheit in das Land gerufen worden seien und mit den demokratischen Privilegien beschenkt worden wären, die sie in der weiteren Entwicklung gegen alle Feinde nach aussen und nach innen siegreich behauptet haben. Die neuere Forschung nimmt an, dass die ungarischen Könige an einzelne ungarische und deutsche Herrengeschlechter grössere Teile des späteren Sachsenlandes als eine Art Lehen gegeben haben, dass die letzten dieser Herren die sogenannten Gräfigeschlechter gewesen sind, welche im 14. Jahrhundert vertrieben wurden. Wie dem auch immer sei - die Siebenbürger Sachsen haben jedenfalls das Freiheitsideal aller Auswanderer gehabt. Sie haben ein Gemeinwesen gegründet, das keinen Herrn und keinen Knecht, sondern bloss freie und gleichberechtigte Volksgenossen kannte, wie wir es höchstens noch in der Schweizer Eidgenossenschaft finden. Ein Adel wurde nicht geduldet und deshalb gingen die wenigen Familien, die für besondere Verdienste von Königen oder Fürsten geadelt wurden oder zuwanderten, wie etwa ein Zweig der Nürnberger Patrizierfamilie Haller von Hallerstein, in den ungarischen Grundadel über, der ausserhalb des Sachsenbodens seine Besitzungen hatte. Ebenso wie ein eigentlicher Oberstand, fehlte bei den Siebenbürger Sachsen auch ein Unterstand. Das Volk gliederte sich während des Mittelalters in Stadtbürger und Bauern, das Dienstpersonal wurde in Stadt und Land von Fremdnationalen gestellt. Die Sachsen duldeten in ihren Reihen keinen privilegierten Adel, sie waren aber als Volksgemeinschaft ein Herrenvolk und genossen als Gesamtheit die Adelsprivilegien im Verhältnisse zu den Rumänen und Zigeunern, welche auf dem Sachsenboden zwar nicht leibeigen waren, aber auch nicht als vollberechtigte Bürger anerkannt wurden.

Die Gliederung des sächsischen Volkes bis ins 19. Jahrhundert hinein wird deshalb durch die Zünfte gekennzeichnet. Neben die eigentlichen Handwerkszünfte der Städte tritt die Nachbarschaftsorganisation in Stadt und Land. Die Bruderschaften und Schwesterschaften auf dem Dorfe sind in ihren Organisationen bis auf die kleinsten Formalitäten den Bruderschaften der Handwerksgelehen in den Städten nachgebildet. In dem Zunftgeiste hat das soziale Denken der

Siebenbürger Sachsen seinen prägnanten Ausdruck gefunden. Aus diesem Zunftsozialismus entspringt das Gute und Schlechte der späteren sozialen Gliederung. Dieser Zunftsozialismus ist im letzten Grunde auch der Ausgangspunkt für den merkwürdigen Kastengegensatz zwischen Bürgern und Literaten zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Aus dem Ideal der mittelalterlichen Gesellschaftsgliederung, das bestehende Gleichgewichtsverhältnis, die herrschende Harmonie in der Verteilung des Vermögens aufrecht zu erhalten, den Mittelstand vor einer Auflösung in Oberstand und Unterstand zu schützen, entspringt das System der Kinderbeschränkung in Stadt und Land. So wie der Zunftmeister seine Werkstätte nur einem Sohn hinterlassen will, so ist auch der Bauer auf dem freien Sachsenboden darauf bedacht, dass sein einziger Sohn das Bauernerbe ungeschmälert überkomme. Infolgedessen entsteht weder in der Stadt noch auf dem Lande ein sächsisches Arbeiterproletariat und infolgedessen fehlte ein solches auch, als in Westeuropa die Kämpfe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer begannen. Daraus erklärt sich letzten Endes, dass in der Zeit, als Westeuropa von den schwersten sozialen Kämpfen erschüttert wird, man in Siebenbürgen die harmlosen Lanzen zwischen „Bürgern“ und „Literaten“ bricht.

Der Zunftsozialismus hat bis zu dem Weltkriege das soziale Denken der grossen Gesamtheit des sächsischen Volkes vollkommen beherrscht, und auch heute noch lassen sich seine Spuren nachweisen. Das ganze Volk kann als eine Gemeinschaft von Zunftkasten betrachtet werden, wobei zunächst jeder, der dieser Gemeinschaft angehörte, als den „Unserigen“ aufgefasst wurde. Innerhalb der grossen Gemeinschaft gab es aber die strenge Scheidung in die drei grossen Zünfte der Literaten, der Bürger und der Bauern. Innerhalb dieser Zünfte wurden eigentlich keine grossen Unterschiede gemacht und es herrschte keine Achtung vor den grösseren Fähigkeiten der Zunftgenossen. Der schöne Gedanke des Zunftsozialismus, dass keiner ein Knecht werden dürfe, dass man den minder Befähigten oder minder Bemittelten schützen müsse, hat seine Umkehrung in dem Zunftneide, der sich in den Worten ausdrückt „Keiner über mich!“ Deshalb ist der Neid auf den Volksgenossen, dem es besser geht als dem Durchschnitt, für die Denkungsart des Siebenbürger Sachsen bezeichnend. Wenn es aber innerhalb der drei grossen Zunftkreise keine eigentlichen Gegensätze zwischen Hoch und Nieder gab, so zeigten sich diese insbesondere zu Anfang des 20. Jahrhunderts umso stärker zwischen den einzelnen Zunftkreisen. Wie man innerhalb der eigentlichen Handwerkszünfte vornehmere und weniger vornehme Zünfte unterschied, wie sich die Angehörigen der einzelnen Zünfte hochmütig gegen die Mitglieder anderer Zünfte abschlossen, so finden wir diese Gegensätze auch zwischen den drei Kasten der Literaten, Bürger und Bauern in dem ganzen Sachsenvolke stärker oder schwächer ausgeprägt. Dabei zeigt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Verschiebung in der Bedeutung und dem Einflusse dieser drei Kasten, welche besonders bei der Kaste der Bürger, die von ihrer ursprünglichen herrschenden Stelle zurückgedrängt worden war, kränkend empfunden wurde.

Die Verschiebung in dem Einflusse der drei grossen Kasten geht in der Hauptsache auf die wirtschaftliche Entwicklung Siebenbürgens zurück. Es ist also dieselbe wirtschaftliche Grundlage vorhanden wie bei der Entstehung der Klassengegensätze in Westeuropa. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der eigentliche zünftige Handwerker, der Kernbürger, der angesehenste Mann in Stadt und Land, der verächtlich auf den armen Schlucker von Literaten herabsah. Im Laufe des 19. Jahrhunderts brach das blühende sächsische Gewerbe hauptsächlich infolge des Zollkrieges, den Ungarn gegen Rumänien inszeniert hatte, zusammen. Die ungünstige wirtschaftliche Lage machte es unmöglich, dass die grossen gewerblichen Betriebe sich zu Fabriken entwickelten. Der stolze Kernbürger der vergangenen Jahrhunderte sank nun selbst zu einem armen Schlucker herab. Damit verlor er und seine gesamte Kaste das frühere Ansehen und die früher von ihm verachtete Kaste der Literaten rückte plötzlich an die erste Stelle. Es ergab sich die Gliederung in der Reihenfolge: Literat, Bürger, Bauer, wobei es aber in vieler Hinsicht fraglich erscheint, ob die Kaste des Bauern, die durch die Dorfpfarrer in enger Fühlung mit der Kaste der Literaten stand, nicht grösseres Ansehen genoss als die ehemals herrschende Klasse der Kernbürger. Wie es immer geht, wenn eine Kastengliederung dem tatsächlichen Verhältnis von Besitz und Ansehen entspricht, so wurde diese Gliederung der Kasten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eigentlich von der Gesamtheit des sächsischen Volkes, selbst von den Mitgliedern der früher herrschenden Kaste des Bürgertums als zurechtbestehend anerkannt. Dieser Zustand des Gleichgewichtes wurde aber zu Anfang des 20. Jahrhunderts durch die weitere wirtschaftliche Entwicklung wieder gestört. Die schwerste Wirtschaftskrise der achtziger Jahre wurde langsam wieder überwunden, es begann sich innerhalb des Bürgertums zunehmend eine wohlhabende und im Zusammenhang damit auch geistig befähigtere Schichte zu bilden, während andererseits sich die materielle Lage der studierten Berufe zu verschlechtern begann. Damit aber wurde die frühere berechnete Forderung der Kaste der Literaten auf alleinige Führung und Geltung zur Anmassung, die durch die tatsächlichen Verhältnisse nicht mehr begründet war und es kam zum Aufstande der Kaste des Bürgertums gegen die Kaste der Literaten, welche sich besonders in Hermannstadt in dem Kampfe und Siege des „Bürgerabends“ um die Herrschaft in der Stadt gezeigt hat.

So standen die Dinge vor dem Ausbruch des Weltkrieges und auch die theoretischen Auseinandersetzungen über Klassengegensätze und Klassenkämpfe der Siebenbürger Sachsen aus jener Zeit drehen sich ausschliesslich um diese Kastengegensätze. Eine eigentliche soziale Frage kannte man nicht, ein wirkliches sächsisches Proletariat gab es noch immer nicht. Und wenn jemand von den Gefahren künftiger Klassengegensätze sprach und für die Beseitigung der zunftmässigen Kastengegensätze eintrat, so wollte man nicht einmal diese Kastengegensätze als bestehend anerkennen, sondern nahm für die Siebenbürger Sachsen den idealen Zustand einer absoluten Demokratie in Anspruch, die uns vor allen Gefahren künftiger Klassengegensätze bewahren werde.

Der Weltkrieg hat in der Richtung des Gedankens, und die beginnende kapitalistische Entwicklung in der Richtung der Tat an dem alten Gebäude der Kastengegensätze gerüttelt. Oft erschien es, als ob eine Flut neuer Gedanken das Gebäude der alten Volksgliederung niederbrechen und damit auch den völkischen Bestand der Siebenbürger Sachsen gefährden sollte.

Der Sozialismus in seinen beiden Auswirkungen als Weltanschauung und Berufsorganisation wurde von den Söhnen des siebenbürgisch-sächsischen Volkes, die an allen Fronten des Weltkrieges von Volksgenossen abgetrennt gekämpft hatten, mit nach Hause gebracht. Und insbesondere der Sozialismus als Weltanschauung schien die sächsische Volksorganisation bedrohen zu wollen. Christ und Antichrist zeigen bekanntlich das gleiche Antlitz. Der alte Kastengeist des sächsischen Zunftsozialismus trägt mit dem Bolschewismus Lenins sehr verwandte Züge. Der Kommunismus als wirtschaftliche Organisationsform ist dem genossenschaftlichen Gedanken, auf den die wirtschaftliche Entwicklung der Siebenbürger Sachsen durch ihre Führer in den letzten Jahrzehnten eingestellt war, nahe verwandt. Deshalb musste der Sozialismus als Weltanschauung bei der sächsischen Jugend zunächst auf viel Verständnis stossen. Damit aber trat gleichzeitig ein scharfer Gegensatz mit den andern Grundgedanken unseres völkischen Bestandes: Volkskirche und Nationalismus hervor. Wären diese Gegensätze nicht gewesen, so wäre es einem überzeugten Anhänger der kommunistischen Theorie wahrscheinlich ein leichtes gewesen, das sächsische Volk als Gesamtheit in das Lager der Kommunisten überzuführen, so wie es seinerzeit möglich war, das ganze sächsische Volk durch einen einzigen Beschluss vom Katholizismus zum Protestantismus überzuleiten. An seinem scharfen Gegensatz zu der christlichen Kirche und der nationalen Einstellung, Postulate, welche dem Siebenbürger Sachsen durch Generationen eingebämmert worden sind, musste der Sozialismus als Weltanschauung langsam abklingen. Und da er als Berufsorganisation wenig Bedeutung hat, weil der Siebenbürger Sachse auch heute nur wenig Überschüsse an das Proletariat abzugeben hat, da er immer noch der Besizende im Gegensatz zu Fremdnationalem ist, so kann man von einer eigentlichen sozialistisch denkenden Klasse bei den Siebenbürger Sachsen auch heute noch nicht sprechen. Die sächsische Arbeiterjugend unserer Fabriken setzt in ihrer Eigenschaft als Gewerbeschüler bunte Mützen auf und ahmt die Bräuche der Couleurstudenten nach. Ein Schlosserlehrling in Kanonen, weissen Hosen, mit einer roten Mütze auf dem Kopf und einem Schläger in der Hand ist gewiss nicht ein Symbol kommunistischer Weltanschauung.

Die Siebenbürger Sachsen sind also auch heute im grossen ganzen eine Volksgemeinschaft „da keiner Herr und keiner Knecht“. Es wäre bloss noch die Frage zu stellen, ob der alte Kastengeist der Vorkriegszeit noch vorhanden ist und welche Entwicklung für die weitere Zeit vorauszusehen ist.

Wenn auch die alten Gegensätze zwischen Bürger und Literat an einigen Stellen als morsche Organisationsform sich noch erhalten haben, so kann doch gesagt werden, dass die eigentlichen scharfen Kastengegensätze überwunden sind.

Diese sind vor allen Dingen durch die wirtschaftliche Katastrophe, die der Weltkrieg allen studierten Berufen gebracht hat, hinweggefegt worden. Der Kampf der Bürger gegen die Literaten hat mit einem vollen Siege der früher missachteten Klasse geendet und ein weiteres Festhalten an den alten Kampfvorstellungen würde ein Anrennen gegen Windmühlen bedeuten. So ist zu hoffen, dass in der weiteren Entwicklung der Verhältnisse der wirklich Tüchtige, ohne Rücksicht auf den Beruf welchem er angehört, zur Führung gelangen wird. Heute besteht eher die Gefahr, dass die geistige Arbeit im Verhältnisse zu wirtschaftlichem Lebenserfolg zu niedrig eingeschätzt wird, während früher umgekehrt die Matura das Meisterstück war, welches der Geselle ablegen musste, wenn er innerhalb des Volkstums Ansehen und Achtung genießen sollte. Zu der Kaste der Bauern ist man auch vor dem Kriege niemals in einem eigentlichen Gegensatz gestanden. Seit dem Zusammenbruche des alten ungarischen Staates und der Einordnung in die neuen Verhältnisse hat sich die Erkenntnis geweitet, dass in der Bauernschaft die eigentliche Volkskraft der Siebenbürger Sachsen liegt. Der Städter ist sich des Bauernblutes seiner Vorfahren stärker als früher bewusst geworden. Es wird heute systematisch darauf hingearbeitet, das Zusammenleben zwischen dem sächsischen Bauern und Städtebewohner inniger zu gestalten.

Wir haben heute also keine Klassengegensätze, die unsere völkische Organisation ernstlich bedrohen. Der alte Kastengeist, der vor dem Kriege etwas wie Klassenkämpfe vortäuschen wollte, ist im Schwinden begriffen. Es fehlt uns eben Gott sei Dank ein sächsisches Proletariat, welches von dem Sozialismus als Berufsorganisation ausgehend, unser völkisches Dasein durch den Sozialismus als Weltanschauung bedrohen könnte.

Es fehlt uns eben leider ein sächsisches Proletariat, die grosse Masse sächsischer Industriearbeiter und Landarbeiter, welche uns den Volksüberschuss geben würde, um uns bei der zunehmenden Kapitalisierung des Landes behaupten zu können. Hier ist eine offene Wunde am Körper unseres Volksorganismus, vielleicht müsste unsere praktische Volkswirtschaft hauptsächlich in der Richtung arbeiten, ein deutsches Arbeiterproletariat aus dem Überschusse der andern Siedlungsgebiete zu schaffen. Zunftsozialismus und Marxismus, Demokratie und Kommunismus, so sehr sie gedanklich im Gegensatze stehen, zeigen doch auch praktische Seiten, die eine Überbrückung der Gegensätze möglich erscheinen lassen.

## Über die Notwendigkeit energiewirtschaftlicher Volkserziehung

von Oberschulrat Dr. Paul Zühlke - Cassel

Das deutsche Volk, das durch den unglücklichen Ausgang des Krieges in tiefste wirtschaftliche Not geraten ist, muss heute mehr als jemals früher darauf

bedacht sein, mit den ihm anvertrauten äusseren Schätzen hauszuhalten, es muss eindringlicher als je seinem Nachwuchs klar machen, dass die Erhaltung der vorhandenen Güter mindestens ebenso schwer, vielleicht noch schwerer ist als der Erwerb neuer. Sparsam umzugehen mit Geld, Nahrung und Kleidung haben schon unsere Vorfahren in schweren Zeiten gelernt; heute gilt es aber auch mit den Schätzen, die in der Volkswirtschaft eine ungeahnte Rolle zu spielen begonnen haben, mit Brennstoffen, Wasserkraften, Erdöl, Gas und Elektrizität, kurz mit den Energievorräten des Landes wirtschaftlich umzugehen.

In den mannigfachsten Industriezweigen hat man im Laufe der letzten Jahre in immer steigendem Masse gelernt, den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen - ich erinnere nur an die Umstellung zahlreicher Industrien von Steinkohlenbrand auf Braunkohlenfeuerung. Das genügt aber nicht, solange nicht die weitesten Kreise unseres Volkes von der Notwendigkeit einer sparsamen Bewirtschaftung der Energieformen aller Art durchdrungen sind; wer viel mit Menschen verschiedenster Berufs- und Gesellschaftsschichten zusammenkommt, kann alle Tage die erstaunlichsten Beobachtungen hinsichtlich der volkswirtschaftlichen Unkenntnis unserer Volksgenossen machen. Diese Unkenntnis oder, genauer gesagt, Verständnislosigkeit ist wohl ein Hauptgrund dafür, dass weite Schichten unseres Volkes dem Geschick, das uns bedroht, so gleichgültig abwartend gegenüberstehen, statt selbst Hand ans Werk zu legen. Vielleicht liegt dies zum Teil auch an einem uns Deutschen im Blute steckenden Hang zum Träumen, an einem falschen, alles von der Zukunft erhoffenden Idealismus. Ich möchte zwar keinesfalls die hohen, echten Ideale, die von jeher Eigenart und Zierde unseres Volkes waren, in Zukunft missen, aber ein wirklichkeitsblinder Idealismus, der sich loslösen will von dem, was uns umgibt und auf uns einstürmt, ist ein Luxus, den sich unser wirtschaftlich zu Boden getretenes Volk unter keinen Umständen leisten darf. Wir müssen den Verhältnissen, wie sie nun einmal sind, entschlossen ins Auge sehen. Ich bin mir zwar bewusst, dass von der Kenntnis der Wirklichkeit und vom Erkennen des Richtigen bis zum Tun des Guten noch ein weiter Schritt ist; aber gleichwohl bin ich der Überzeugung, dass es eine wichtige Aufgabe ist, unserem Volke und besonders dem heranwachsenden Geschlechte unsere wirtschaftliche Lage so klar und eindrücklich wie möglich vor Augen zu stellen. Niemand bestreitet heute noch, dass der staatsbürgerliche Unterricht seine Aufgabe, die Jugend und durch sie das Volk zum Gemeinsinn zu erziehen, nur dann erreichen kann, wenn er seine Belehrungen ausser auf einem ethischen auch auf einem wirtschaftlichen Pfeiler aufbaut.

Wie in den Schulen die wirtschaftlichen und insbesondere die energiewirtschaftlichen Belehrungen im einzelnen anzubringen sind, wie man also z. B. die Kinder und durch ihre Vermittelung die Elternhäuser anleiten kann, die Brennstoffe in möglichst günstiger Weise auszunutzen, darauf will ich hier, wo es sich um eine Erörterung allgemeiner Fragen handelt, nicht eingehen; ich will nur an einigen Beispielen zeigen, wie nützlich auch für den Erwachsenen eine Belehrung über energiewirtschaftliche Zusammenhänge, eine Vergleichung energiewirtschaft-

licher Werte mit anderen volkswirtschaftlichen (z. B. landwirtschaftlichen) Werten ist.\* Ich will unter Vermeidung ermüdender Zahlen hier nur im Plauderton erwähnen, dass vor dem Kriege im deutschen Reiche die Jahreserzeugung an Kohlen ungefähr ebensoviel Kapitalwert besass wie der Stalldünger, der im gleichen Zeitraum abfiel (mit andern Worten, dass die Betriebsmittel der Industrie und der Landwirtschaft, was ihren volkswirtschaftlichen Wert angeht, in ihrer Grössenordnung durchaus vergleichbar sind) und dass die ganze deutsche Handelsflotte, die eine hohe energiewirtschaftliche wie allgemein volkswirtschaftliche Bedeutung hatte, einer guten Jahresernte an Kartoffeln dem Geldwerte nach fast genau gleich kam.

Was das Deutsche Reich durch den Verlust aller Kohlenruben in Lothringen und im Saargebiet und durch die Abtretung der bedeutendsten Kohlengebiete Oberschlesiens eingebüsst hat, erkennt man erst recht, wenn man diese Verluste in Vergleich setzt zu den übrigen Energiequellen des Landes oder der Welt. Vor dem Kriege wurde der Inhalt der gesamten deutschen Kohlenlagerstätten (also einschliesslich dessen, was noch in den nächsten Jahrhunderten abgebaut werden kann) auf 428 Milliarden Tonnen geschätzt. Davon sind dem Reiche durch den „Frieden“ 143 Milliarden Tonnen, also rund der dritte Teil, genommen worden; hierzu kommen noch 1 Milliarde Tonnen Torf und fast 2 Milliarden Tonnen Holz. - Sehr lehrreich erscheint in diesem Zusammenhange eine Betrachtung, die der Berliner Dipl. Ing. Bath angestellt hat.\*\* Wenn man nämlich alle Energievorräte eines Landes (Steinkohle, Braunkohle, Torf, Erdöl, Holz, Wasserkräfte) in bestimmtem Verhältnis auf Steinkohle umrechnet (z. B. hat die Rohbraunkohle bei gleicher Gewichtsmenge nur etwa ein Drittel des Heizwertes der Steinkohle), und wenn man den Steinkohlen eine Lebensdauer von etwa 1000 Jahren zuschreibt, so kommt man, wenn man alle Energiequellen des Landes zusammenfasst, auf eine Zahl, die man als Energievermögen des betreffenden Landes bezeichnen kann. Dividiert man diese Energiemenge durch die heutige Einwohnerzahl des Landes, so erhält man das augenblickliche Energievermögen jedes Einwohners. Ordnet man die hierbei für die einzelnen Staaten errechneten Zahlen der Grösse nach, so erhält man eine Reihe, in der nach dem heutigen Gebietsstande Deutschland an siebenter Stelle steht, und zwar ergeben sich, wenn man das vermutliche Energievermögen jedes Einwohners in Millionen Tonnen abgeschätzt, folgende Zahlen: Vereinigte Staaten von Nordamerika 29, Finnland 13, Russland 11, Schweden 9, Polen 6, Schweiz 5,3, Deutschland 5,2, England 5,1; Frankreich kommt erst an 13. Stelle mit 1,7. - Schätzt man dagegen den Energievorrat auf 1 Quadratkilometer, um gewissermassen ein Bild von der möglichen Besiedelungsdichte (von energie-

\* Ich verweise hier auf die auch unten noch erwähnte Schrift von J. Riedl, Die Wärmewirtschaft des Hausbrandes im Unterricht unserer Schulen. Verlag von J. A. Mahr in München.

\*\* Vergl. R. Reischle und P. Wachter, Energiewirtschaft in statistischer Beleuchtung. Verlag von J. A. Mahr in München.

wirtschaftlichem Standpunkte aus) zu gewinnen, so steht Deutschland an zweiter Stelle (England an erster.) - So gewiss alle diese Zahlenangaben einstweilen auf rohen Schätzungen beruhen, und so gewiss es ist, dass Ausbeutungsmöglichkeiten noch keine wirkliche Ausbeutung bedeuten, so gewiss ist auch, dass unserem Volke solche grosszügigen Überschlagsbetrachtungen sehr nützlich und nötig sind - wir leiden noch immer unter unserer politischen Rückständigkeit, die sich darin geäussert hat, dass wir zu einer Zeit, wo die englischen Politiker längst „in Jahrhunderten dachten“, unsere Pläne und Massnahmen nur auf Jahre oder allenfalls Jahrzehnte eingestellt haben. Ich möchte meine kurzen, auf eine Betonung der Notwendigkeit energiewirtschaftlicher Volkserziehung abzielenden Betrachtungen schliessen mit einer Gegenüberstellung, aus der erkennbar ist, wie stark der „Kleinkram des Lebens“ von der Kohle abhängig ist. In Anlehnung an Zahlen, die zuerst von J. R i e d e l (vergl. die Fussnote auf Seite 114) veröffentlicht worden sind, gebe ich im folgenden einige Gegenstände des täglichen Bedarfs und gleichzeitig die zu ihrer Herstellung (vom Rohstoff bis zum Fertigerzeugnis) erforderliche Menge Kohlen an; dabei soll das Verhältnis 1 : n besagen, dass zur Herstellung von 1 kg des betreffenden Gegenstandes n kg Kohle erforderlich sind (also dass z. B. zur Herstellung eines Porzellangeschmiedes von 1 kg Gewicht 5 kg Kohlen gebraucht werden).

Porzellangeschirr	1 : 5	Gummi	1 : 16
Glasflaschen	1 : 1,5	Papier	1 : 0,7
Zucker	1 : 1	Tuch	1 : 4,5
Mehl	1 : 0,1	Garn	1 : 2,5
Malzkaffee	1 : 0,3	Leder	1 : 3,4
Schokolade	1 : 1	Hauswäsche*	1 : 3

Wenn also jemand ein Porzellangeschirr zerbricht, so vernichtet er mehr als das Dreifache an Energie, als wenn einer ein Glasgeschirr von gleichem Gewicht zertrümmert. Wer nachdenken will, kann aus der vorstehenden Übersicht zahlreiche volkswirtschaftlich wertvolle Anstösse erhalten. Die Beschäftigung mit solchen Verhältnissen macht sich ganz gewiss nicht bloss im Haushalte bezahlt, sondern hilft auch an ihrem bescheidenen Teile den Blick für grössere volkswirtschaftliche Zusammenhänge schärfen; Betrachtungen dieser Art, auch wenn sie zunächst prosaisch und wenig bedeutsam erscheinen mögen, machen allen besinnlichen Leuten klar, dass jeder Verlust, ja jede Verschwendung heute nicht mehr den Einzelnen allein, sondern in hohem Grade auch die Gemeinschaft trifft. Wer energiewirtschaftlich erzogen ist, trägt durch sein Denken und Handeln bewusst dazu bei, dass die Werte, die unsere wirtschaftlichen Kräfte in sich tragen, für edlere Zwecke, für die Förderung unserer kulturellen Aufgaben nutzbar gemacht werden können.

\* Waschen einschliesslich Bügeln.

# Erinnerung an Italien

von Oscar Walter Cisek - Bukarest

An Theodor Däubler Dank und Gruss!

Des Tages Lichtgezweige Wege säumen,  
In deren Staub die weissen Herden schwanken,  
Getrieben munter von Olivenbäumen  
Die dürre Arme recken, schwingen Ranken.

Breit ruht der Mittag auf dem Moos der Dächer;  
Er blinzelt müde dann beim Lärm der Ställe  
Und hebt den Flaum der sanften Wolkenfächer  
Empor ins masslos volle Blau der Helle.

Zwei Inseln in der Bucht verankert rasten.  
Sie bringen aus der Weite nur Geschmeide  
Und Flammenvögel auf den grünen Masten,  
Indes die Häfen flaggen laute Freude.

Die Zeit verkündet himmelnahe Klänge,  
Und leis ein Traum die leichten Küsten schichtet,  
In das entrückte Laub der Pinienhänge  
Sich die Verschwiegenheit des Sommers flüchtet.

Olivenhaine taumeln an die Küste,  
Ein letztes Lodern auf verzückten Schwingen,  
An Hängen schweben Reben wie Gerüste,  
Die jedes Gold des Tags in Trauben fingen.

Die müden Wege an den Felsen lehnen  
Und stürzen dann in blauerfüllte Buchten,  
Indes der Abend auf beladnen Kähnen  
Nur samtne Schätze bringt von fremden Fluchten.

Im Dämmer starren noch der Berge Schläfen,  
In ihrem Schauen ruht verklärte Gnade,  
Die götlich sanft umhüllt die armen Häfen  
Und Kühle schenkt verklingendem Gestade.

Und in der Inseln Hut das Meer sich bettet,  
Schläft ein, auf Lidern die erblühten Sterne.  
Im Traum ein Engelschwarm die Zeit verkettet  
Und windet Brücken nach erlöster Ferne.

## Rundschau

### Grundsätzliches zu unsern Kalendern

Der Schriftleitung liegen auslanddeutsche Kalender in reicher Fülle von allen unsern deutschen Minderheiten vor. Die neuerwachten Gruppen versuchen in regem Eifer den Kalender zu ihrem völkischen Haupterziehungsmittel zu gestalten, die alteingesessenen Siedlungen teilen unablässig an sorgfältiger Olliederung und Auswahl des Stoffes, der in engem Rahmen das Volksdasein eines Jahres geistig umfassen soll. Das durchgängige Ergebnis, zu dem man bei vergleichender Betrachtung all der verschiedenartigen Kalendererscheinungen aus Nordost und Südost gelangt, zeigt, dass kaum irgendwelche anderen Druckwerke einen so getreuen Spiegel der Landschaft und des Volkstums bieten wie eben die Kalender. Nirgend gewinnt man einen so guten Masstab dafür, wie innerhalb einer Volksgemeinschaft die führende zur geführten Schicht steht. Die Auswahl des Stoffes, die Art der Behandlung, die Ausstattung - all das spricht eine beredte Sprache, drängt zur Vergleichung und Kritik. Ich hebe aus dem Gebotenen einige charakteristische Beispiele hervor, um für die Gestaltung eines auslanddeutschen Kalenders zu einigen methodisch brauchbaren Ergebnissen zu gelangen.

Als Muster der mit gewiegener Schriftleitungskultur durchgearbeiteten Kalender historischer Siedlungsgebiete führe ich das Jahrbuch des Deutschtums in Lettland (Verl. Jonck und Poliewsky, Riga; herausgegeben von der Zentrale deutsch-baltischer Arbeit), den Bundeskalender, herausgegeben vom Bund der Deutschen in Böhmen, das sudetendeutsche Jahrbuch (Verl. Stauda, Augsburg) und den Landwirtschaftlichen Kalender für Polen (herausgegeben vom Verband deutscher Genossenschaften in Polen) an.

Das Jahrbuch der Deutschen in Lettland befolgt seit Jahren einen festgefügtten Plan: Aufschluss zu geben über die Volksorganisation des Baltentums und Rechenschaft über die politische, wirtschaftliche, geistige (volkserzieherische) Jahresarbeit der Volksgemeinschaft. Mit bemerkenswerter Kraft straffer Zusammenfassung, unter Weglassung jedes Abschweifens in die Breite wird hier das erstaunlich reiche Material deutsch-baltischer Arbeit aufgerollt (innere Politik, Kirche, Schule, letzteres Kapitel mit besonders eingehendem statistischem Material, Elternverband, Herdergesellschaft, Lehrerverband, Bevölkerungsstatistik Lett-

lands geradezu erschöpfend, die deutsch-baltischen Taten des Jahres, Chronik, bis ins einzelste gehende Aufzählung der deutsch-baltischen Organisationen). Der „unterhaltende“ Teil ist auf ein Mindestmass beschränkt. Zugute kommt der Einheitlichkeit die Tatsache, dass das baltische Deutschtum so homogen zusammengesetzt ist wie kaum eine andere deutsche Minderheit. Der Kalender des Bundes der Deutschen in Böhmen sucht, seinem Untertitel getreu, in erster Linie ein „Volks- und Helmspiegel“ zu sein. Ein kräftiger, urhaft deutscher Geist und eine volkhafte Sprache zieht sich durch die vielen Geschichten, Gedichte, Schilderungen von Volksbrauch und heimatlicher Geschichte usw. Die Heimatpflege hat in dem mächtigen, über die Grössen- und Zahlenverhältnisse sonstiger auslanddeutscher Organisationen weit hinausgehenden Bund der Deutschen in Böhmen ein besonders wirksames Organ gefunden. Überdies ist ausser den traditionellen Daten des Kalendermanns wie Postwesen, Stempelgebühren, Arbeitskalender für die Landwirtschaft usw. doch auch jenes im baltischen Kalender an erster Stelle stehende Streben zu beobachten, die Volksgenossen über allerlei Wissenswertes der Volks-gemeinschaft zu orientieren (Adressenangabe der wichtigen Haupt- und Mittelstellen für die Sudetendeutschen einschliesslich Politik und Parteiwesen, Heilanstalten und Fürsorgeeinrichtungen, das deutsche Schulwesen in der Tschechoslowakei, neue Bücher über das Sudetendeutschtum usw.) Der Kalender ist so recht geeignet, in jedem deutschen Haus beliebt zu werden, denn er kleidet seine volkserzieherische Arbeit in ein anmutvolles, abwechslungsreiches Gewand - auch die Ausstattung (Buntdrucke, Schwarzweiss-Zeichnungen) verfehlt ihre Wirkung auf die Bildung echten Geschmackes nicht.

Die Sudetendeutschen, in dem Reichthum ihrer sozialen und geistigen Differenzierung, können sich neben dem volkstümlichen Kalender auch den Luxus eines die Belange höheren geistigen Lebens umfassenden Jahrbuches gönnen. In bibliophiler Ausstattung bietet das sudetendeutsche Jahrbuch „die alljährliche Darstellung des Grenzdeutschtums in Böhmen, Mähren und Schlesien durch Aufsätze und Berichte über Geschichte, Landschaft, Volkstum, Politik, Wirtschaft, Literatur, Musik und bildende Kunst der Sudetendeutschen“. Selbst wenn man etwas von der Rolle des Sudetendeutschtums innerhalb künstlerischer, literarischer, geistiger Belange ahnt, kann man dies Jahrbuch nicht ohne Staunen darüber aus der Hand legen, wie weitverzweigt und tiefverwurzelt dieser Volkstheil, ähnlich den Balten, doch an Zahl weit überlegen, in das gesamtdeutsche Geistesleben hineinreicht. Neben den Artikeln geben schlagwortartige Zusammenstellungen eine erschöpfende „Heerschau unserer Arbeit.“

Schliesslich sei in diesem Kreise der Landwirtschaftliche Kalender für Polen genannt, der im Gegensatz zu den für ländlich-agrarische Bevölkerung oft heraugegebenen Kalendern trotz grosser Volkstümlichkeit Niveau wahrt und der Ausstattung die Aufmerksamkeit zuwendet, die sie im Sinne der geschmackbildenden Erziehung unbedingt verdient. Die Orientierung versucht auch über das Polen betreffende Material hinweg dem deutschen Landmann „unsere Brüder in

fremden Ländern" näher zu bringen (U. a. ein Artikel über „Die Siebenbürger Sachsen als Einheit.“)

Als besonders lehrreiche Beispiele von Kalendern aus jüngern Siedlungsgebieten hebe ich folgende hervor: Deutscher Volkskalender für Bessarabien (Verlag der deutschen Zeitung Bessarabiens, Tarutino), Schwäbischer Volkskalender (Verlag der Schwäbischen Verlags-Aktiengesellschaft, Temesvar), Deutscher Volkskalender, herausgegeben vom ungarländischen deutschen Volksbildungsverein, Budapest. In diesen Kalendern spürt man etwas von dem kräftigen Bodengeruch, von der Kraftfülle jungfräulichen völkischen Gebietes, in dem beglückend die Erkenntnis der wiedergefundenen Volksseele kreist. Form, Tradition, Methode, systematische Gliederung - all das ist Nebensache, der Inhalt erfüllt, das Gefühl quillt über. Sowohl im Schwäbischen Volkskalender des rumänischen Banats als auch im Kalender der ungarländischen Deutschen ist berechtigterweise das eine Streben im Vordergrund, dem Volksgenossen zu zeigen: Seht das sind wir. Ein völkisches Erlebnis ganz grossen Stils ist jedesmal der Schwabenball, der gar nicht mit irgendwelchen Veranstaltungen anderer Volksgemeinschaften an Tiefe und Nachhall der Wirkung verglichen werden kann. Und gar jene erste Hauptversammlung des ungarländisch-deutschen Volksbildungsvereins in Budapest, die zum erstenmal die Kolonisten Ungarns in der Hauptstadt ihr Haupt als Deutsche stolz erheben liess. Welch ein Gefühl und Bewusstsein dieses erstmaligen, einzigartigen Erlebnisses!

So übt bereits die reine Berichterstattung (in ihrer vollen berechtigten Breite) als solche eine ganz unvergleichliche volkserzieherische Wirkung aus. Übrigens sind all diese Kalender mit einem ganz bemerkenswerten Geschick abwechslungsreicher, einfühlender Redaktion gestaltet. (Hier spürt man den noch nahen Zusammenhang der einzelnen Glieder des Volkes, in dem es nur Bauernblut gibt.)

Es sei im folgenden versucht einige allgemein geltende Leitsätze für Herausgabe auslanddeutscher Kalender herauszuarbeiten, die sich zum grossen Teil aus der vergleichenden Betrachtung der vorliegenden Erscheinungen ergeben:

1) Der auslanddeutsche Kalender ist eines der völkischen Haupterziehungsmittel, er ist fast die einzige Veröffentlichung, die sich an die gesamte, breite Masse der Volksgemeinschaft mit Erfolg wenden kann. Der Herausgabe guter Kalender ist daher von den politisch, wirtschaftlich und kulturpolitisch führenden Kreisen die grösste Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden.

2) Es müsste innerhalb jedes Staates mit deutscher Minderheit versucht werden, einen einheitlichen Kalender herauszubringen, der überparteilich, überkonfessionell - grossdeutsch eingestellt ist und sämtlichen Volkskreisen gleicherweise dient.

Verhältnismässig schwer wird dies etwa in Polen und in Rumänien zu erreichen sein, wo innerhalb desselben Staatsgebietes mehrere landschaftlich, stammlich, geschichtlich, vielfach auch konfessionell stark von einander geschiedene

Siedlungsgruppen, jede mit ausgesprochener Eigenart, wohnen. Hier wird sich auch aus volkerzieherischen Gründen (Festigung des landschaftlich bedingten Heimats- und Stammesgefühls usw.) der Gedanke nicht von der Hand weisen lassen, dass z. B. das Banat, Siebenbürgen, die Deutschen in Galizien, in Kongresspolen usw. ihren eigenen regionalen Kalender brauchen. Die Lösung könnte ideal so gefunden werden, dass von einer völkischen Zentralarbeitsstelle aus die gesamte Redaktion geführt und ein für alle Siedlungsgebiete gültiger Hauptteil redigiert und dazu für jede Gruppe ein gesonderter Heimatteil gefügt wird. Oder man belässt eben jeder Landschaft ihren alteingesessenen Kalender und schafft ein besonderes Jahrbuch des Gesamtdeutschtums im Lande, das neben dem Heimatkalender seine Verbreitung suchen und finden würde.

3) Dem Inhalt nach müsste der Gesamtkalender, da er vor allem als völkisches Erziehungs- und Unterrichtsmittel zu dienen hat, einige Grundsätze strikt durchführen. Er hätte zunächst an Tatsachenmaterial alles zusammenzutragen und systematisch zu gliedern, was der Volksgenosse in einem Nachschlagebuch für das wirtschaftliche, staatsbürgerliche, politische, kulturelle und völkische Leben im Alltag finden muss. Dies ist der sachlich wichtigste Teil des Kalenders. Der Kalender muss dem Mann des praktischen Lebens unentbehrlich gemacht werden. Hiefür genügen nicht bloss die in jedem Kalender vorhandenen Daten über Sonnenfinsternisse, Jahrmärkte, Post- und Stempelwesen und dgl. Wir müssen versuchen, die Bedürfnisse der Praxis, des täglichen auslanddeutschen Kampfes mit Chikanen der Behörden usw. in ihrem vollen Umfang zu erfassen. Statistische Daten, Aufzählung der eigenen Organisationen, Ratschläge aller Art enthalte der Kalender in knappster, schlagwortartiger Form. In diesem Teil fehle jede Breite. Möglichst viel Material auf dem denkbar kleinsten Raum! Das ganze Material aber sei in sorgfältigster Abwägung dem Gedanken der völkischen Erziehung untergeordnet.

Je nachdem, ob der Kalender mit auch der speziellen Heimatpflege zu dienen hat, oder ob er nur als allgemeines Taschenbuch gedacht ist, wird der unterhaltende und allgemein belehrende Teil ausfallen. Im ersten Falle wird der Heimatgeschichte, Heimatkunde ein breiterer und auch breit zu behandelnder Platz eingeräumt werden. Im letzteren Falle wird durch Gedichte (auch mundartliche), eine Chronik, Rätsel, Anekdoten, Sprüche, kurze aber wirksame Berichte usw. etwas Unterhaltliches und Anregendes zwischen das viele statistische Material gestreut werden, ohne dass allerdings dabei der nachschlagebuch-artige Charakter des Kalenders zu stark gestört wird.

4) Trotzdem es Notwendigkeit ist, den Preis eines Volkskalenders möglichst niedrig zu halten, wird eine Sorge des Herausgebers doch eine möglichst gute Ausstattung sein. Ein paar farbige Bilder, ein paar gute Zeichnungen, künstlerische Ausgestaltung des Kalendariums heben und erhöhen die Freude an dem Werke. Man bedenke doch, dass es ein täglich zur Hand genommenes Jahrbuch ist, das auch nach dieser Richtung hin seine Wirksamkeit haben soll. Schlechter Druck, schlechtes Papier und kaum erkennbare, verwischte Bilder erwecken

in unseren Bauern nicht die Vorstellung und nicht das Verlangen nach guten Büchern. Und letzten Endes müssen wir ja mit den Kalendern in unserem Volke dem guten Buch den Weg bereiten helfen!

Dr. Richard Csaki - Hermannstadt.

## Südtirol

Das schöne Land jenseits des Brenners, durch einen gewaltsamen Schiedspruch der Versailler Konferenz, durch einen zu spät bereuten Irrtum Wilsons zu Italien geschlagen, steht in den letzten Tagen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der grossen politischen Welt. Nicht die Tragödie eines deutschen Volksteiles, die sich hier abspielt, erregt die grossen Drahtzieher diesselts und jenseits des Kanals. Gegen solche Tragödien sind die Nerven und Herzen dieser Millionenspieler (Millionen von Menschen, nicht von Dollars) abgestumpft; es handelt sich ja „nur“ um 240 000 Deutsche - man ist auch schon über Grösseres zur Tagesordnung übergegangen. Nicht also die Leiden des geknechteten Tiroler Volkes haben die grosse Welt aufhorchen gemacht... es bedurfte stärkerer Effekte, um auf die in der Jagd nach Geschäften verhärteten Hirne Eindruck zu machen. Demonstrationen in Italien und Deutschland, eine Brandrede Mussolinis, die Antwort Stresemanns, Androhung wirtschaftlichen Boykotts auf beiden Seiten: das hielt die Politiker in Atem, und Südtirol wurde über dem Hin und Her des diplomatischen Spiels fast zur Nebensache. Immerhin gab die Südtiroler Frage den Anstoss zum Alarm, und die Verhandlungen in den Parlamenten haben ein so grelles Schlaglicht auf die Lage der deutschen Minderheit und in die Mentalität der Unterdrücker geworfen, dass dies grauenhafte Bild nicht so bald aus dem Gedächtnis des europäischen Gewissens verschwinden wird, auch nachdem sich der politische Lärm gelegt haben und Südtirol von Mossul oder China wieder verdrängt sein wird.

Gezeigt haben diese Verhandlungen in voller Deutlichkeit: dass Italien seine deutschen Untertanen mit schonungsloser Gewaltsamkeit entnationalisiert, entrechtet und unterdrückt, dass es ihnen die primitivsten Rechte, die man jedem Kolonialvolk zu gesteht, entzieht, den Gebrauch der deutschen Muttersprache nicht nur in Schule, Verwaltung und öffentlichem Leben verbietet (das datiert nun schon seit Jahren), sondern auch in dem häuslichen Unterricht, das Recht auf den überkommenen deutschen Namen anzweifelt und das Recht auf Niederlassung in Südtirol beschränkt. Mit unerhörtem Zynismus hat Mussolini öffentlich erklärt: „Die Deutschen in Südtirol bedeuten keine nationale Minderheit, sondern eine ethnographische Exklave. Wir werden jenes Gebiet italienisch machen, weil es italienisch ist, geographisch und historisch. Wir wollen von den 180 000 Deutschen in Südtirol (in Wahrheit sind es 240 000!) die 80 000 verdeutschten Italiener wiedergewinnen, indem wir ihnen ihre alten italienischen Namen wieder in die Erinnerung rufen, wie sie in den alten Urkunden (!) verzeichnet sind.“

Es ist müssig für uns, gegen Begründungen solcher Art anzukämpfen. Die nackte Wahrheit ist: Italien will Südtirol möglichst rasch italianisieren und hierzu ist ihm kein Mittel zu schlecht. Das war seit den letzten Jahren jedermann bekannt. Das neue Moment, das durch die Ereignisse der letzten Zeit hinzugekommen ist, besteht darin, dass Deutschland offiziell und öffentlich zu den Ereignissen in Südtirol und damit zu der Frage der deutschen Minderheiten überhaupt Stellung genommen und dabei ein Bekenntnis abgelegt hat, das von prinzipieller und bleibender Bedeutung ist. Während bisher die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien unbeeinflusst durch die Unterdrückung des Südtiroler Volkes, gute, ja freundschaftliche waren, ist durch die spontan aus der deutschen Bevölkerung erwachsene Bewegung nun endlich eine klare Sachlage geschaffen worden, die der bloss nach Opportunität fragende Diplomat bedauern mag, der über den Tag hinaus blickende Staats- und Volksmann aber unbedingt begrüssen muss.

Eindrucksvoll war die Sitzung des deutschen Reichstags vom 9. Februar zunächst dadurch, dass es in ihr keine Parteien gab: von der äussersten Rechten bis zu den Kommunisten wurde schärfster Protest gegen die Vergewaltigung der deutschen Volksgenossen erhoben. Zum ersten Mal seit wie langer Zeit! bot der deutsche Reichstag ein Bild geschlossener nationaler Würde und Einmütigkeit. Als Grundton ging durch alle Reden das Bekenntnis zur Kulturgemeinschaft aller Angehörigen deutscher Zunge, einerlei in welchem Staatswesen sie ihre Wohnsitze haben und ob sie durch Minderheitenklauseln geschützt sind oder nicht. Das sittliche, das Menschenrecht auf Bewahrung angestammter Sprache und Sitte ist der letzte festeste Grund, auf den wir uns berufen, wenn alle andern Rechtstitel und Rechtsmittel versagen. Es ist durch die Kundgebung des Reichstages der Welt gesagt worden, dass Deutschland mit seinem moralischen Gewicht und mit seiner leidenschaftlichen Anteilnahme geschlossen hinter dem nationalen und kulturellen Abwehrkampf der deutschen Minderheiten steht. Dieses Bekenntnis wird allen deutschen Minderheiten eine innere Stärkung und Festigung geben, die sich als mächtiger erweisen wird, als die Bajonette der Polizisten und die Machtmittel der Regierungskommissare. Beseitigen und knebeln kann man äussere Institutionen - der Geist lässt sich nicht knechten, und in diesem Geist entschlossener Treue stehen Deutschland und die Auslandsdeutschen zusammen.

Auch die Rede Stresemanns liess, obwohl massvoll in der Form, die Festigkeit in der Sache nicht vermissen. Der Leiter der deutschen Aussenpolitik verteidigte die „Gemeinschaftlichkeit deutschen kulturellen Empfindens für die deutsche Kultur, für das Land und ein Volk, das seit Jahrhunderten deutsch gewesen ist und bis zur Stunde der deutschen Kulturgemeinschaft angehört.“ Darüber hinaus bezeichnete Stresemann Italiens Vorgehen als unvereinbar mit dem Geist des Völkerbundes - eine Anspielung, die im Hinblick auf den bevorstehenden Eintritt Deutschlands in den Bund reale Bedeutung erhalten kann.

Wir Auslandsdeutschen müssen es begrüssen, dass die Südtiroler Schande ein-

mal vor dem Forum der grossen Welt verhandelt worden ist. Die Freundschaft zwischen Italien und Deutschland wäre um den Preis der 240 000 Südtiroler zu teuer erkaufte - es geht hier um die Idee, nicht um politische Zweckmässigkeiten. Niemals wird unser Herz aufhören, für unsere Tiroler Brüder zu schlagen, niemals werden wir das Volk Walthers von der Vogelweide und Andreas Hofers innerlich preisgeben. Das ganze deutsche Volk begleitet den ungleichen Kampf in den Tälern der Etsch mit der Anteilnahme, wie man sie nur einer eigenen Sache entgegenbringt, so wie die Tiroler wissen müssen, dass sie mit ihrem Volkstum das Deutschtum schlechthin zu verteidigen haben. Das ist der tiefe schicksalhafte Sinn der Ereignisse, über die politische Aufregung hinaus - ein Sinn, der das Dasein aller deutschen Minderheiten in seinem Lebensnerv berührt.

Dr. Konrad Nussbächer - Hermannstadt.

## Die neuen Bilder Hans Eders

Die beiden kürzlich in Kronstadt und Bukarest veranstalteten Gemäldeausstellungen Hans Eders bezeugten uns noch einmal die fast unfassbare, aussergewöhnlich sich steigernde Entwicklung dieses repräsentativen Malers während der letzten Jahre. Es handelt sich hierbei zweifellos um einen Sonderfall, der Bewunderung heischt und für die deutschen Menschen Siebenbürgens eine starke Kristallisierung ihrer gemeinsamen Kräfte bedeuten mag. Dieser Einzelne wird zum Gestalter des inneren Aufbruchs, der zwischen gegebenen äusseren Grenzen und Formungen des Traditionellen bricht. So muss auch seine Leistung nicht nur allein von der Ebene der bildenden Kunst aus, sondern auch als weit um sich greifendes Gleichnis gewertet werden. Aber die Geheimnisse, die zu diesem Symbol führten, bleiben unaussprechbar. Und doch wird man ihrer eingedenk sein müssen, will man das Nahnbare und die äussere Gewandung dieser grossen Kunst mit Worten erklären, sich aber vor lyrischen Anpreisungen hüten, wie man sie in Tageszeitungen und Zeitschriften zu lesen vermochte.

Hans Eders Malerei ist Ausdruckskunst, die eigentlich niemals von einem rein visuellen Eindruck, von der Schönheit einiger Farbwerte ausgeht. Die Farbe, mit der hier aufgebaut wird, ist überstark durch Geistiges beherrscht, ist niemals Selbstzweck, bleibt Dienendes und Mittel. Und je stärker die Form umgrenzt ist, desto heftiger entzündet sich die Farbe. In den früheren Bildern Eders war die Form offener, die Steigerung und Lösung der Umrisse veranschaulichte den verstärkten Ausdruck oder das, was man mit dem Wort „Expressionismus“ abtat. Freilich half auch die Farbe mit, aber ihr Wesen hing loser in übertriebenen Formen, z. B. in verlängerten Fingern, in dem gesteigerten Aufbau einer Stirn. Die Kunst Eders aber brauchte das auch äusserlich Geschlossenerere, um ganz zu sich selbst zu gelangen.

Hierfür sind die ausgestellten Stilleben schöne und deutliche Beispiele. Wie

sich da der Maler am Widerstand der Dinge entzündet, wie z. B. einige Zitronen, Silberzeug, Leuchter und Glas immer potenzierte Wirklichkeit sind und weit von dem, was man hier fälschlich Realismus nannte, wie fast niemals durch breite Rundungen, sondern im Gegenteil durch einschneidende spitze Lichter, durch Kurzflächigkeit und, ähnlich wie bei Greco, auch stellenweise durch das Email der Farbe eine Entmaterialisierung von grosser Eigenart erreicht wird, bedeutet schon allein mehr als man in vielen andern Ausstellungen erleben kann. Es handelt sich hierbei wahrlich nicht nur um einige wundervoll abgestufte Farbwerte, um Liebe zu den Sachen, sondern um Überwindung des Dinghaften, die sich auch in differenzierten Rhythmen und Lichtsplittern auslebt. (Nicht an der Oberfläche liegt hier das „Götische“.)

Dies erkannt, fühlt man auch die innere Verbindung mit den magischen Landschaften, die Eder in Balcic gemalt hat. Aus vereinfachten Flächen strahlt hier Tiefenlicht, das zu den konkret aufgefassten, erdhaften Balcic-Bildern der rumänischen Maler im schärfsten Gegensatz steht. Phantasmagorisch ist die durchscheinende Erde hier Himmel geworden, hat ihr Licht in sich selbst, wenn auch das von aussen kommende Licht meist auch a u s s e r h a l b der Bildfläche liegt, und die Linienrhythmen sich oft fast sehnsüchtig zu ihm hinzudrängen scheinen. Es ist eine Kunst des Weglassens und der Gliederung der Hauptformen. Viel wichtiger aber bleibt, dass man in diesem Hindrängen nach dem s e i t w ä r t s a u s s e r h a l b liegenden Licht von neuem den religiösen Zug in Eders Kunst auszufinden vermag. Niemals steht das Licht erlösend im Mittelpunkt. Das Azen-trische und Asymmetrische sind hier zweifellos auch Erkennungszeichen, die auf das religiöse Erlebnis, auf fieberndes Streben nach Transzendentelem hinweisen. Wieder wurde da die südliche Sonne nur Anlass zur Entfesselung eines inneren Brandes, der das Gefüge dieser Landschaft durchloht.

Auch Eders Bildniskunst hat in den ausgestellten Porträts einige Gipfel erreicht. Die Formen stehen in ihnen viel g e s c h l o s s e n e r als früher, wenn auch die Flächen immer noch sehr malerisch behandelt sind, die sehr farbigen Schatten das Plastische souverän hinbreiten. Die Menschen sind aus der Ganzheit des Farbigen erlebt, und doch ist die Farbe bezwungen, geistig geworden. Auch aus diesen Bildnissen, deren Lebendigkeit elementar wirkt, wird ersichtlich, dass die Spannung innerhalb der Geschlossenheit unsäglich wuchs, was aus bezwungenen Gebärden und den Höhlen eines Gesichtes Verdichtungen von Schicksalen macht.

Synthetische Verschmelzungen all dieser Wesenszüge, die in den Landschaften, Stilleben und Bildnissen des Malers auffindbar sind, bieten die beiden grossen Kompositionen „Das Gebirgsdorf“ und „Die Hochzeit zu Kana“. Sie vergegenwärtigen den Sinn eines Bildes in des Wortes reinsten Bedeutung; es sind wirkliche Bilder, nicht Wirklichkeitsausschnitte, nicht Torsos; sie umschreiben gleichzeitig auch die innere Landschaft, durch die Eders Weg bis zu seiner ersten überragenden Erfüllung führte. Es ist ein organisch bedingter Umschwung von der Eindringlichkeit des Umrisses, der aus mehreren Einzelheiten ein Gan-

zes macht, zu der Ausbreitung einer südlichen, sehr irdischen, wuchernden vegetativen Pracht, deren starke Farbe trotzdem durch die Macht des Wunders, die demütige Kraft des Geistigen überwunden wird. Dies ist wohl das Schönste, was Eder bisher erreichen konnte: diese Beherrschung des Konkreten, des grossen äusseren Reichtums durch die Gewalt der göttlichen Berufung. Fast venezianisch mutet die prächtige Karnation, die Wärme der Farbe an, alles blüht hier und schwillt vor Leben. Und dennoch ist durch das seltene Gleichgewicht der Massenverteilungen, durch die Schwingungen der Farbwerte, aus denen keine Einzelheit, weder als Form noch als Licht, sich ornamental-zwecklos löst, das äussere Leben Spiegel des Wundergleichnisses geworden. Der Gottessohn hat das Licht der Dinge und Gestalten erlöst. Die geistige Mitte des Bildes aber ist nicht er, sondern das himmlische Licht, das dem Wein entstrahlt. Christus selbst ist das Werkzeug der göttlichen Vorsehung. Auch hier durchtritt das Licht von unten, nicht von der Mitte aus alle Gestalten, worin man wieder das Azentrische des Deutschen, Gotischen erkennen könnte, das die fast sinnliche Farbenpracht innerlich bezwungen hat.

Dieser Weg vom zerquälten Christus des „Gebirgsdorfes“ zum Monumentalen und der reichen Farbigkeit der „Hochzeit“ war Notwendigkeit. Nach der Verwirklichung dieser Erfüllungen öffnet sich nun dem Maler ein weites Gebiet. Anfang des Grossen bedeutet, was wir aus diesen Bildern erfuhren. Wo der irdische Reichtum wie in der „Hochzeit zu Kana“ fast masslos schwillt, muss auch das Geistige auf gleicher Höhe sein, um diesen zu bezwingen und zu überwinden. Und wer dies wie Hans Eder vermochte, geht einen guten Weg.

Oscar Walter Cisek - Bukarest.

## Rigaer Musikleben

Im 16. und 17. Jahrhundert mag wohl im ganzen zur Pflege eines Musiklebens in Riga nicht viel geschehen sein. Man hört aus jenen fernen Zeiten wohl von Wanderkomödianten, privilegierten Komödianten und dramatischen Schulaufführungen, aber verhältnismässig wenig von musikalischen Darbietungen. Im 18. Jahrhundert lebte ein hervorragender Orgelspieler und Orgelkomponist in Riga, der in der Musikgeschichte einen Namen hat. Es ist Johann Gottfried Mützel, der einige Jahre ganz im Hause Johann Sebastian Bachs gewohnt hat. Ihm wird „gute Geschicklichkeit und Wissenschaft in der Musique“ nachgerühmt, und er wurde Organist der Petrikirche bis zu seinem Todesjahr 1788. Mützel galt für einen glänzenden Orgelspieler und soll einer der ersten Klaviervirtuosen überhaupt gewesen sein. Er komponierte das in seiner Art Epoche machende „Duetto für zwey Claviere, zwey Fortepiano oder zwey Flügel“.

Im Jahre 1836 fand nach energischen Vorbereitungen durch den Generalagenten der russischen Lebensversicherungsbank Schwedersky das erste und einzige baltische Musikfest statt. Der Besuch dieser Veranstaltung war glänzend, das

Interesse, das ihr in Riga und in der Umgebung entgegengebracht wurde ein ungemein grosses. Die Leute reisten viele hundert Werst, um an diesem Ereignis teilnehmen zu können. Zur Aufführung kam unter anderem A. Apels Oratorium „Das Weltgericht“ und dann am dritten Tage des Festes Beethovens „Schlacht bei Vittoria“. Dieses Werk wurde in dem grössten Garten Rigas, im „Kaiserlichen Garten“ aufgeführt, vor einem Publikum von 8000 Personen und, wie es in alten Berichten heisst „mit Begleitung von Kanonendonner“. Man verschmähte also auch damals nicht gelegentlich mit recht äusserlichen Mitteln zu wirken, was modernsten Komponisten zum Trost gesagt sei.

In den dreissiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begannen die berühmten Virtuosen Riga zu besuchen und einige Jahre nachdem Richard Wagner hier an der Oper gewirkt hatte, konzertierten auch Liszt und Berlioz mehrmals. Recht eine musikalische Stadt mit glänzenden Solistenkonzerten wurde Riga aber erst in den sechziger Jahren, als die Eisenbahn einen regen und bequemen Verkehr mit dem europäischen Westen und Petersburg geschaffen hatte. Seitdem sind wohl die meisten weltberühmten Sänger und Instrumentalisten bei uns gewesen.

Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts bedeutete ja für ganz Europa eine grossartige Popularisierung der musikalischen Kunst und es war auch für Riga die Zeit, in der eine ganze Reihe von musikalischen Vereinen aufblühte, von denen die meisten noch existieren und mehr oder minder reger in der Öffentlichkeit durch Aufführungen wirken. Es sei hier gedacht des Bachvereins, des Domchors, der Gesellschaft „Harmonie“ und des Bläservereins „Hüon“, sowie namentlich auch der vier sogenannten alten deutschen Gesangsvereine, die in einem Kartellverhältnis zueinander stehen. Es sind das die „Liedertafel“, der „Liederkrantz“, der „Sängerkreis“ und der „Männergesangsverein“, zu denen sich etwas später noch der „Sängerhort“ gesellte. Auch in einer Reihe von kleineren Gesangsgruppen wird das deutsche Lied gepflegt, so beispielsweise im „Gutenbergverein“. Der „Crescendo“, der unter Leitung Hans Schmidts, eines sehr feinsinnigen Musikers, in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und dann auch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts blühte, fand mit dem Weltkriege sein Ende und ist nicht wieder auferstanden.

In diesem kurzen unvollständigen Hinweise sei aber noch gedacht Wilhelm Bergners, des Vaters, der ein vortrefflicher Dirigent und namhafter Komponist war, sowie Wilhelm Bergner des Sohnes, der in der Domkirche in den siebziger und achtziger Jahren ganz hervorragende Aufführungen grosser schwieriger geistlicher Werke ermöglichte. Namentlich war die von ihm geleitete Wiedergabe der *M a t t h ä u s p a s s i o n* im Jahre 1886 ein musikalisches Ereignis für Riga. Erwähnt werden muss auch, dass durch die ihm gelungene Gründung des Domkirchenchors der evangelisch-lutherische Kirchengesang in Riga neu belebt, respektive wieder eingeführt wurde. Dankbar hat man ihm auch zu sein für die Verbesserungen der alten Rigaer Domorgel. Am Anfang der achtziger Jahre wurde im Dom eine neue amerikanische Orgel aufgestellt, die vier Jahre lang die

grösste der Welt war. Der berühmte Pariser Organist Guilmant spielte erstmalig auf ihr in einem Konzert.

Das rege musikalische Leben Rigas musste im Weltkrieg fast ganz abgebrochen werden. Die Nähe der Kämpfe hiess alle Kunst stillschweigen. In dieser Öde waren keine Oasen die Konzerte der deutschen Sängerin Ella Bahrt - Wittrock, die in französischer oder russischer Sprache stattfinden mussten, da deutsch zu reden oder gar zu singen mit Gefängnis bestraft wurde.

Nach dem Weltkrieg fanden sich, wie gesagt, im Laufe der Jahre die alten Vereine wieder zusammen und nahmen, wenn auch in einem bescheidenen Ausmass, ihre künstlerische Tätigkeit wieder auf. Manche Musiker von Bedeutung, die früher in Riga gewirkt hatten, blieben nun in Deutschland, so beispielsweise der Dirigent Hans Nedela und der Pianist Springfeld. Immerhin fehlt es Riga zurzeit nicht an deutscher Musik. Als Komponist ist hier sehr erfolgreich Karl Maria Sch nab el tätig, ein Vertreter der modernen Richtung. Auf pianistischem Gebiet seien genannt die Damen Wina Berlin, Ottho - Drews, Petrikaln, Wera Brock und die Herrn Smolian und Bror Möllersten, den man ebenso zu den Deutschen rechnen kann, wie die übrigen, wengleich schwedisch seine Muttersprache ist. Er wohnt seit einem Menschenalter in Riga, wo es ihm besser gefällt als in einer Heimat. Von Sängerinnen seien genannt die Damen Friede von Boddien, Reiman - Arit, Fromhold - Treu, Ilse Erdmann, von Sängern Herrn Willem Becker.

Alle die genannten Künstler sind oft konzertierend aufgetreten und leisten durchgängig Gutes oder sehr Gutes. Von Dirigenten seien genannt Alfred Kirschfeld (Chorgesang) und Harald Creutzburg, der auch der jetzige Organist an der Domkirche ist und in mehreren grösseren Werken geistlicher Musik ein beträchtliches Talent bekundet hat.

Eine Reihe Rigaer Kinder haben musikalischen Weltruhm erlangt. So die Sänger Karl Jörn, Josef Schwarz und Herm. Jadowker, und dann in jüngster Zeit der Tondichter und Pianist Eduard Erdmann, der in Deutschland zu den ersten Klavierpielern unserer Epoche gerechnet wird und auch in England und Schweden grössten Beifall gefunden hat. Sehr langsam hat sich Gerhard von Keussler in der Welt durchgesetzt, nunmehr ist sein eminentes und einzigartiges Genie für geistliche Musik in Deutschland und Österreich allgemein anerkannt und seine Oratorien sind in Bruchstücken auch ausserhalb dieser Länder aufgeführt worden. Wir hoffen eines der keusslerischen Werke, die wiederzugeben, in jeder Beziehung sehr bedeutende künstlerische Mittel erfordert, demnächst in Riga unter Leitung des Komponisten interpretiert zu hören.

Guido Hermann Eckardt -Riga

## Die Baussnern-Feier in Siebenbürgen

Waldemar von Baussnern, der 60 jährige, hat das Land seiner Kindheit entdeckt; und Siebenbürgen hat seinen grossen Sohn entdeckt, der von dem Gipfel eines reichen, glücklichen Lebenswerkes sich uns zuwendet, mit vollen Händen seine Schätze streut, wie ein König - und wie einen König hat ihn die Heimat gefeiert, stolz, beglückt, begeistert, hingerissen - begeistert nicht durch leeren Worteschwall, sondern durch das Wesen echter, grosser Kunst, durch den unmittelbaren Eindruck einer bezwingenden Persönlichkeit. Gar zu leicht verfallen wir bei Volksfesten der Gefahr der Phrase; hier aber lag ein so tiefes, köstliches Erlebnis der Feier zu Grunde, dass die Begeisterungswogen, so hoch sie aufrauschten, niemals leer und unecht erschienen. Siebenbürgen erkannte seinen grossen Komponisten. Was das heissen will, kann nur ermesen, wer die leidenschaftliche Musikfreudigkeit dieses Völkchens kennt und weiss, wie sehr die Musik im Mittelpunkt des kulturellen Lebens steht. Unsere Chor- und Orchestervereinigungen leisteten schon von jeher Ausgezeichnetes, ja Hervorragendes - es fehlte aber der grosse schaffende Künstler, der unsere Art, unsere Seele zu bleibendem Ausdruck gebracht und der grossen Welt vernehmlich verkündet hätte. Nun ist er uns gleichsam vom Himmel zugefallen - ein fertiger, reifer Meister, in Deutschland und darüber hinaus schon längst zu Ruhm und Anerkennung gelangt, der Schöpfer einer Fülle bedeutender Werke, von deren Reichtum und Vielgestaltigkeit uns die eben verklungene Woche eine erste Anschauung gab.

Noch stehen wir ganz im Banne dieser Werke, wie sie an vier herrlichen Abenden auf uns einströmten, noch spüren wir den Zauber, der von dem selbst seine Werke gestaltenden Komponisten ausging, dieses Miterleben des schöpferischen Prozesses in der Nachgestaltung - und einen nüchternen „objektiven“ Bericht darf man von uns nicht erwarten. Es ist unmöglich, alle diese Werke in ihrer Fülle und Schönheit, in ihrem musikalischen und geistigen Gehalt, oder gar in ihren köstlichen Einzelheiten, in ihrer übersprudelnden Erfindung und ihrer hochkultivierten thematischen, harmonischen und klanglichen Durcharbeitung zu würdigen - und es ist schwer, einzelne herauszugreifen. Eine Gesamtcharakteristik sei versucht: Baussnern weiss auf das Glücklichste alte Formen mit neuem Geiste zu erfüllen; er ist kein „Neutöner“ im Sinne jener Extremisten und Atonisten, die mit allem Vorhergegangenen tabula rasa machen, er steht fest und sicher in der Tradition (wäre er sonst ein Sachse?). Aber ein lebhafter, vorwärtsdrängender, grosszügiger Geist lebt in diesen überkommenen Formen sein heutiges, von der Problematik und Differenziertheit einer reifen, ja überreifen Zeit erfasstes Wesen aus, die ganze Summe einer langen Entwicklung im Geistigen und Technischen (Harmonik, Instrumentation) erscheint in seinem Werk gezogen. Eine Vollblutnatur erfüllt jeden Takt mit vibrierendem Leben, dem Leben einer impressionistisch hingeebenen, proteusartig sich wandelnden und doch von grossen Eigenkräften getragenen, niemals nervös - zerfaserten Seele.

So reich und vielgestaltig Baussner's Werk ist: ein Zug geht durch es hin, eine überströmende Kraft schliesst es zur Einheit. Sie erscheint in ihrer schönsten Pracht, wenn sie befruchtet wird durch Wort und Geist grosser Dichtungen: die „Christmotette“, die Kantate „Aus tiefer Not“ und das gewaltige „Hohe Lied vom Leben und Sterben“ haben auf mich den stärksten Eindruck gemacht. Und doch ist es nicht bloss Programmusik. Das Wort ist nur die Wünschelrute, die aus der Seele das lauterste Gold der Musik herausschlägt. Die herb-reine keusche Mystik des Christwunders, der mächtige kosmische Atem der Klopstockkantate und die pantheistische Erfülltheit des „Hohen Liedes“ schlummerten in Baussner's Seele, auch bevor sie das erlösende Dichtwort traf. So konnte sie singen - nicht bloss illustrieren - konnte den „grossen Lobgesang“ (wohl die grösste Eingebung des Meisters) ertönen lassen, so wurden die Werke in der mannigfachen Vielheit ihrer Teile doch zur Einheit mit grosser Linie und grossem Zug. Und zum Beweis für die echt musikalische Natur von Baussner's Schaffen steht dann seine absolute Musik, seine Symphonien, von denen wir die zweite unter Leitung des Komponisten erlebten, oder so überquellende Werke melodischen, sonnigen Überflusses wie das entzückende Trio „O bellissima Italia“.

Alle Musikvereinigungen Siebenbürgens haben sich in edlem Wettstreit, in monatlangem begeisterten Studium bemüht, das Werk des Meisters zum Siege zu führen. Und mit vollem Erfolg. Noch liegen erst die Resultate aus Hermannstadt vor. Stubbe brachte die ungewöhnliche technische und geistige Anforderungen stellende Klopstock-Kantate mit seinem Männergesangsverein, Nowak den gewaltigen 1. Teil des „Hohen Liedes“ mit der „Hermania“, Dressler die Christmotette und mehrere geistliche Lieder mit seinem wundervollen Bauckenthalchor in musterzüchtigen Aufführungen zur lebhaftesten Freude des Komponisten heraus. Dieser selbst leitete die hervorragend gelungene Aufführung seiner 2. Symphonie durch den „Musikverein“ und die Kronstädter „Philharmoniker“. In Kronstadt wird der „Männergesangsverein“ unter Bickerich ebenfalls das „Hohe Lied“ zu Gehör bringen. Es war ein wirkliches Fest, das uns dies grosszügige Zusammenarbeiten unserer Musikvereinigungen, ihrer fähigen, begeisterten Leiter gebracht hat - ein Fest der Ohren, ein Fest der Herzen. Nicht vergessen soll dabei sein der Name des verdienstvollen und unermüdlich tätigen Initiators des Ganzen: Dr. Burmaz und die Namen der vielen, zum Teil ganz glänzenden Instrumental- und Vokalsolisten: die Damen Reissenberger-Umling (Sopran), Göbbel-Hedrich (Alt), Hedwig Weindel (Violine), die Herrn Wilhelm Orendt (Bariton), Gustav Borger (Tenor), Samuel Biemel, Eduard Griffel, (Violine), Dr. Willer (Bratsche), Prof. Moldrik (Cello) und Gessner (Horn). Aus diesen vorzüglichen Künstlern möchte ich indes die erlesene Kunst Frau Reissenbergers und Herrn Blemels ganz besonders hervorheben, die durch die grosse Stunde und die Gegenwart des Komponisten beflügelt, sich selbst übertrafen. Die beste Solistenleistung aber bot Stadtkantor Dressler in seinen wunderbaren, in hellstem Glanze eines reifen Könnens und einer vollblütigen Musikerseele erstrahlenden Orgelvorträgen.

Dr. Konrad Nussbächer - Hermannstadt.

# Die Bücher der Zeit

## Stefan George und die Rheindichtung seines Kreises

Noch immer findet man bei Gebildeten und in Literaturgeschichten den Namen Stefan Georges in Verbindung genannt mit den Namen Hoffmannsthal, Rilkes, Dauthendays usw. Noch immer wird er zu dem Kreise jener müden Aesthetizisten gezählt und gilt für den „salbentrunkenen Prinzen, der sanft geschaukelt seine Takte zählte“. Erstaunt blicken die Meisten auf, wenn einer der Ansicht Ausdruck gibt: der stärkste Pfeiler des neuen Gebäudes, das uns in den Herzen lebt, sei Stefan George, das sichtbarste Zeichen der göttlichen Verheissung an das deutsche Volk, der keimkräftige Mittelpunkt einer Welt, die sich gestaltet mitten in dem Verfall und dem Niederbruch unserer Tage. . . Noch immer begreift man nicht, dass es sich bei George um eine säkulare Erscheinung handelt, eine Kraft von solcher Dichte, Gespanntheit und Höhe, wie sie seit Hölderlin und Nietzsche in deutscher Literatur nicht aufgetreten, dass George sich zu den um ihn ehemals gescharten Dichtern verhält, wie die Sonne zu den Sternen - die Sonne, die auch in den Kreis der Sternbilder tritt nach unwandelbar eingeborenem Gesetz, ihn aber verlässt, wie die Notwendigkeit ihrer Bahn es gebietet. Und wie das Sternbild im Zenith unserer Erde steht, solange die Sonne in ihm strahlt, und leise versinkt und erlischt, sowie sie aus ihm ausgetreten: so strahlt die Sonne Georges mächtig und gross und hebt sich zu neuen Sphären und Äonen, auch wenn die Namen seiner ehemaligen Dichterbrüder langsam der Vergessenheit anheimfallen. In diesem eminenten Sinne ist George „der Dichter unserer Tage“ - ihr Mittelpunkt und Kern, von dem aus Licht und Sinn auf sie ausstrahlt.

Zwar unter dem jungen deutschen Geschlecht beginnt diese Erkenntnis allgemeiner zu werden. Notwendig richten sich seine Blicke nach diesem Quell der Kraft und des gestalteten Lebens, wenn es in der Not und dem Chaos der wankenden Welt nach etwas Festem und Bestehenden sucht. Nicht Ideen allein können uns den letzten Halt und die Erfüllung geben, nicht blosse Programme und Pläne, so gut und fruchtbar sie sein mögen - wir brauchen Wirklichkeit. Die Wirklichkeit eines Mannes, der aus göttlicher Gnade gesandt, selbst ein Teil der göttlichen, unverstehbaren Kraft ist, die allein allem Ringen und Mühen die Verheissung, den Kranz, den Lorbeer verleiht. Um solche Männer schliesst sich darum ein Kreis von Jüngern - nicht aus haltloser Unfreiheit, die auf eigene Hand nicht leben kann, sondern in stolzer freiwilliger Unterordnung unter das Welthaft - Göttliche, das in dem grossen Manne Wirklichkeit geworden ist. Und wie der Weltwille nicht beschränkt bleibt auf ein Lebensgebiet, sondern alle durchdringt, so bleibt auch eine Erscheinung wie die Georges keineswegs beschränkt auf das Gebiet der Literatur, er durchblutet eine ganze Welt und sendet selbst in Räume seine Auswirkungen, die ihm persönlich ferne liegen: weil er im Mittelpunkt steht und schafft und alles wirkliche Leben zu diesem Mittel-

punkt in einer näheren oder fernerer Beziehung steht. So gehören zu dem Kreis seiner Jünger (wozu ich auch die nicht abgestempelten rechne), Männer aus allen Lebensberufen: Historiker, Volkswirte, Naturforscher, Politiker, Musiker, Philosophen, bildende Künstler, Dichter: und es sind oft die glänzendsten Vertreter ihrer Gebiete, wie die Namen Gundolf, Wolters, Bertram, um nur die hellsten zu nennen, bezeugen.

In den letzten Jahren ist nun der George-Kreis, der früher in stolzer Abgeschlossenheit sich von dem profanen Treiben ferngehalten hatte, mitten hineingetreten in das Leben des deutschen Volkes, dessen geistige Führung zu erreifen er sich anschickt und dem er in der Stunde der höchsten Not den Glauben an seine Berufung und Sendung in einem gewaltigen, von allern Schauern der Grösse und des Mystheriums des deutschen Genius erfüllten Nationalismus in Wort und Werk und Tat vor die Augen bringt. Überraschend kann diese scheinbare Wendung nur den peripheren Mitläufern der Bewegung gewesen sein. Äusserlich betrachtet scheint keine Verbindung zu bestehen zwischen dem George des „Algabal“ aus 1892, und dem George der „Drei Gesänge“ aus 1921. Es scheint keine Brücke zu führen, von der Anschauung, die „in jedem Ereignis und jedem Zeitalter nur ein Mittel künstlerischer Erregung erblickt“ zu dem gewaltigen sittlichen Pathos, dem Zorn und der Wut des völkischen Wächters, des Sehers und Propheten, der das Zukunftsbild eines gereinigten, en sühnten und freien Deutschland in verzückten Farben auf die schwarze Wand der Gegenwart malt, und zum Erwachen, zur Bereitschaft, zur Tat aufruft. Der innere Zusammenhang wird aber sofort klar, wenn wir den Begriff der Kunst im Georgeischen Sinne richtig auffassen. Wohl machte er sich in früheren Jahren das Wort der „Kunst für die Kunst“ zu eigen, wie er denn in den grossen französischen *décadants* seine formalen Lehrmeister verehrt. Aber ein anderes ist dies Wort in seinem Munde, als in dem der Baudelaire, Verlaine und Mallarmée, oder gar der Hoffmannsthal und Schaukal! Bei jenen ein verzweifelt-müdes oder belangloses Spiel, ein Flüchten aus der unerträglichen Wirklichkeit in eine narkotische Zauberwelt - bei George, sowie er zur Eigenheit erwacht: die Kunst der Mittelpunkt der Welt, und nur darum ein Abschliessen von der Gegenwart, weil diese Gegenwart von dem Mittelpunkt abgefallen ist. Bei George ist die Kunst als solche schon ein so durch und durch ethisches Prinzip, dass jede äussere Moral daneben flach und unacht erscheinen musste, deshalb die Ablehnung einer „sittlichen Kunst“. Die Kunst ein Mystherium, aber kein verschwommenes, von Nebeln und Dämpfen getrübt, sondern ein sichtbares und greifbares: die Kunst als „göttlicher Leib“. Das ist das Zentrum der Georgeischen Anschauung, das alle Werke aneinanderkettet, die sich wie immer weitere Ringe um dieses Herzstück legen. Das Kunstwerk und der gott-menschliche Leib sind dasselbe, ein Wunder das eine wie der andere, ein magisches Wunder, das hinzunehmen ist als Gnade, und Urbild und Masstab ist alles Schönen, Wahren und Guten. Wie im vollkommenen Körper Geist und Leib eines sind, der Geist erst dadurch wirklich wird, dass er

scheint in dem Gebilde aus Fleisch und Blut, mit dem er im magischen Bunde steht, so im Kunstwerk: das Auszudrückende und der Ausdruck sind so eines, so notwendig das eine an den andern gebunden, dass jeder Gedanke, jedes Erlebnis nur diesen seinen einzigen Ausdruck besitzt und nichts ist ohne ihn. Kein abstrakter Geist, keine Unendlichkeit gilt, wenn sie nicht leibhaft gestaltet sind, der Leib (in dem Sinne der magischen Synthese aus Geist und Materie) ist der Grund und Ausgangspunkt allen Schaffens, von dem aus die Scheidung in Diesseits und Jenseits, Körper und Seele, Innen und Aussen als Abfall, intellektualistische Verstiegenheit und Masslosigkeit erscheint. Diese Mystik des fortwährenden Schauens des Sinnes im Bilde, der magischen Verwandlung des Sinnes ins Wort, ist das Kennzeichen des Dichters, der in der Zerstörung und Barbarei der modernen Zivilisation allein die Mitte wahren Lebens - das Einssein von Gott und Leib - bewahrt hat und als einziger deshalb in seinen Gebilden die Menschen an das Urbild gemahnen kann, das ein jeder in seinem Körper mehr oder weniger verzerrt herumträgt. Jedes vollkommene Gedicht ist so ein mystisches Analogon des menschlichen Urbildes, Mass und Richte allen Geschehens. Dass jedes Kunstwerk ein Organismus ist, mit notwendiger Bedingtheit aller Teile aus dem Ganzen, ist eine alte Weisheit. Das ungeheure Weltbild daraus, das die Kunst in den Mittelpunkt stellt und mit den Konsequenzen für Leben und Tun heiligen Ernst macht, hat erst George gestaltet und so verbindet sich in ihm Dichter und Seher, Schauer und Erzieher, Traum- und Willensmensch zur untrennbaren Einheit. Denn es ist innerste Notwendigkeit, dass sich diese Weltansicht nur in Kunstwerken gestaltet, wie sie erst aus dem Wesen der Kunst heraus erwachsen konnte. Geist und Gestalt sind auch hierin eines und so ist auch der Geist Georges nur zu erfassen an seiner Gestalt, wie sie in seinen Werken und - für die wenigen Auserwählten seines persönlichen Umganges - in seiner menschlichen Erzieher-Persönlichkeit erscheint.

Die Kunst in diesem Sinne ist nicht gebunden an bestimmte Gebiete. So wie jeder Mensch einen Leib besitzt, hat jeder die Kunst. Aber so wenige den vollkommenen gott-menschlichen Leib ihr eigen nennen, so wenige sind wahre Künstler. So ist die Kunst für die überaus grosse Mehrzahl der Menschen ein unerreichbares Ideal, das mit unerhörter Strenge und Unerbittlichkeit seine Herrschaft aufrichtet, einen Dienst fordert, der nicht weniger Zucht und Formung verlangt, als die Askese des mittelalterlichen Christentums, nur dass dieser Dienst dem Leben, dem Leibe als Ausdruck des Göttlichen, der gestalthaften Endlichkeit gilt. So wird die Kunst gleichzeitig zum Gericht über die entartete, schwächliche, dem Ideal immer mehr abtrünnige Zeit, den „geilen Markt“ das „dünne Hirngewebe“ und den „giftigen Flitter“ - George aus der Berufung seines Geistes heraus Richter und Herold seines Volkes. In den Werken seit dem „Siebenten Ring“ tritt dieses Richter- und Heroldsamt in den Vordergrund. Sich selbst musste er vollenden in unerhört reichen und heissen Erlebnissen, wie sie die Werke von den „Pilgerfahrten“ bis zum „Teppich des Lebens“ gestalthaft deuten, um von der Höhe dieses gelebten, gestalteten, gelittenen und

genossenen Lebens sich seinem Volke zuzuwenden - überströmend gütig und unerbittlich streng zu gleicher Zeit -, den eigenwillig abgekehrten Blick der Gegenwart voll zuzukehren, und sich damit in die Reihe der grossen nationalen Künstlerpropheten - Goethe, Schiller, Hölderlin und Nietzsche - zu stellen.

Als liebender und strafender Prophet, als düsterer Richter, als mahnender Wächter und verheissender verzückter Seher steht George in den „drei Gesängen“ aus 1921 in voller Grösse vor uns aufgerichtet. „An die Toten“ heisst das eine Gedicht, in dem der Sturm der gefallenen Helden in grossartiger Vision einer germanischen Eschatologie verkündigt wird, das „unsagbare Grauen“ der Heraufkunft des endlichen Neuen Reiches unter Waffengeöse, Blutschein und schrecklichsten Schrecken: die Geburt der schicksalhaft verheissenen germanischen Welt unter furchtbaren Wehen. Dieses Zukunftsbild steht leuchtend jenseits eines Abgrunds von Grauen und Trübsal, in den uns das zweite Gedicht: „Der Dichter in Zeiten der Wirren“ den entsetzten Blick werfen lässt. Ein Inferno trostloser Verdammnis tut sich auf, das uns noch bevorsteht, der Hexensabath aller niedrigen, trüben Instinkte, der das deutsche Volk in die tiefste Würdelosigkeit verstösst, aber dahinter steht

„Die Verheissung die nicht trägt,  
Dass die erkoren sind zum höchsten Ziel  
Zuerst durch tiefste Öden ziehn, dass einst  
Des Erdteils Herz die Welt erretten soll...“

Und als Unterpfand der neuen Welt, zu der wir endlich reif werden, ist der Dichter der Zeit geschickt, der „die heilige Glut schürt die überspringt und sich die Leiber formt. Ihm wuchs“ - so fährt George, dem die Kunst seit frühester Jugend ein heiliger, menscheitbildender Kult zur Erziehung vollmenschlicher Persönlichkeiten ist, begeistert fort -

„Gestählt im Banne der verruchten Jahre  
Ein jung Geschlecht, das wieder Mensch und Ding  
Mit echten Massen misst, das schön und ernst  
Froh seiner Einzigkeit, vor Fremdem stolz,  
Sich gleich entfernt von Klippen dreisten Dünkels  
Wie seichtem Sumpf erlogener Brüderlei,  
Das von sich spie, was mürb und feig und lau,  
Das aus geweihtem Träumen, Tun und Dulden  
Den Einzigen der hilft, den Mann gebiert...“

und er sieht im dritten Gedicht in der Erscheinung eines „jungen Führers im ersten Weltkrieg“ diesen geträumten Helden Wirklichkeit geworden, um dessen Scheitel die sinkende Sonne von Strahlen eine Krone legt.

Es ist ganz unmöglich, den unsagbaren keuschen Zauber dieser Verse wiederzugeben. Was die beiden ersten Gedichte als Verheissung aus heiligen Büchern und aus prophetischen Gesichtern verkündigen, ist hier in der „Knabengestalt hochaufragend und leicht“ Erfüllung geworden, die edelstes deutsches Menschentum in sich ausprägt. Mit Recht hat man gesagt, dass man bis zu den

Erzeugnissen frühgermanischer Heldenpoesie zurückgehen müsse, um ähnlichen Gestalten in der Literatur zu begegnen. So ist es ein Stück des germanischen Mythos, das hier heraufdämmert, des Mythos, der niemals tot, unserem Sein durch alle Wandlungen der Zeiten seine Grundlage gegeben und an krisenhaften Wendepunkten rettend in leuchtender Reinheit auftaucht. Ein solcher Mythos aber ist für die Deutschen nicht nur eine Gestalt wie die Siegfrieds oder Hagens, sondern umfassender noch, schicksalhafter, bedeutungschwerer ein Strom - ein Strom, der mit der deutschen Geschichte so innig verknüpft, mit deutscher Grösse und deutschem Niedergang so eines ist und am deutschen Wesen so mitgeformt, wie kein lebendes Wesen, keine einzelne menschliche Persönlichkeit: es ist der Rhein, der in der Dichtung und dem Schrifttum des George-Kreises in den letzten Jahren die beherrschende Mitte eingenommen hat, wie er im Mittelpunkt deutschen Schicksals wieder einmal steht, wie schon so oft in den Jahrhunderten.

Es ist charakteristisch für den George-Kreis, dass sich ihm die nationale Idee nicht als ein Abstraktes darstellt, sondern in der Gestalt des konkreten mächtigen Stromes. Mythosumwoben ist dieser Strom schon seit Urzeiten, als die Kämpfe zwischen Römern und Germanen ihn umwogten, als Burgunder und Nibelungen an ihm ihre Geschicke erfüllten, und zum neuen Mythos schafft ihn der Dichter (George) zum zweiten Male, der Dichter, der an einem der schönsten Punkte des Rheintales das Licht der Welt erblickte und aus dem „leben-grünen Strom“ und seiner „Helden strengen Linienkunst“ das Gesetz seines Lebens ablas. Mit dem Rhein ist das Innerste, Tiefste und Köstlichste deutscher Kunst und Mystik, das Grösste und Bedeutungschwerste deutscher Geschichte (Christentum, römisch-deutsches Kaiserreich, deutsche Schmach und neue deutsche Reichsgründung) im Innersten verbunden und so erscheint er als geheimnisvoller Vater und Schutzgeist der deutschen Geschicke, der mit teil hat, jubelrauschend oder wehklagend, an allem Glanz, aller Grösse, allem Elend und aller Schmach seines Volkes. „Der Rhein ist eine deutsche Einheit: sein ganzes Stromgebiet von der Quelle bis zur Mündung eine einzige landschaftliche Einheit, denn die Wasser selber wirken das gleiche Silberband für die wechselnden Ufer, von der Quelle bis zur Mündung eine einzige bluthafte Einheit, denn Mann und Weib und Kind sprechen den gleichen Urlaut aus unbezweifelbarer Wurzel, von der Quelle bis zur Mündung eine einzige geistige Einheit, denn Name und Sitte, Werk und Bau tragen unverkennbar die gleiche Prägung von rheinischer Helle und Herbe, von rheinischer Süsse und Kraft. Von je ist diese Einheit das Sinnbild unserer Stärke und Grösse gewesen: je dichter sie war, um so weiter der Umkreis unserer äusseren Macht, je sichrer sie war, um so voller und schöner unser Wirken in eigenen Grenzen. Grösse und Elend, Blüte und Armut spiegelt das Schicksal des Rheines für unser ganzes Land, Aufstieg und Absturz des ganzen Volkes hingen und hängen daran, ob wir sein Ufer zur Tenne unserer Zwiste gemacht oder in ihm das unverletzbar, allen

geheiligt und von allen verteidigte Kleinod der Eintracht und Stärke sahen."

Diese Worte stehen in der Einleitung zu den von Friedrich Wolters und Walter Elze herausgegebenen „Stimmen des Rheines“ (Ferdinand Hirt, Breslau 1923), einem Werke, das ein Lob- und Preislied des Stromes singt in vielstimmigem, reichem, hehrem Chor. Aus allen Jahrhunderten deutscher Geschichte erklingen die Stimmen, in mannigfaltiger Farbenpracht, alle Wesenseiten des Rheines und damit des deutschen Wesens widerspiegelnd und zur herrlichen Symphonie vereinigend. „Rheinlob“ nennt sich der erste grosse Abschnitt dieses nationalen Lesewerkes, „Gemeinschaft und Bildung“ der zweite, „Warnung, Hoffnung, Forderung“ der dritte. Unterstellt aber werden die Zeugnisse der Dichter und Künstler, der Helden, Täter und Gelehrten, der Historiker und der andächtig Reisenden der Einen grossen Vision, wie sie George sieht: des Rheines als Urbild des wahren deutschen Geistes, in seiner freien Weite, aufgetan den Einflüssen aus Süd und Nord und West und sie vereinigend in seinem breiten Bett. „Es war von ungeheurer Bedeutung für unser Schicksal, dass diese Einung sich an den beglückenden Ufern des Rheines vollzog: hier wo das Göttererbe am tiefsten versenkt und bewahrt blieb, hier wo die breiteste Silberstrasse, die den Ländern und Meeren offenstand, die Weltgewandtheit und weltliche Anmut und Sitte erhielt, hier wo sich im Mischkrug des Handels und Wandels die Völker und Geister berührten und Austausch hielten: hier war der Ort, wo die Deutschen die Formen der Bildung der grossen Kirche wie der Stämme und Staaten des Südens und Westens in sich bewältigen konnten, ohne selbst verfremdet zu werden und ohne sich selbst zu verlieren - wie auch die fremdesten Reben hier bald das heimische Merkmal erhalten, die rheinische Blüte."

Wie das in der Einleitung der beiden Herausgeber für die ganze geistige, künstlerische und politische Geschichte der Deutschen (denn alle diese Lebensgebiete gehören zusammen) durchgeführt wird, gehört zu den schönsten, erfülltesten, kräftigsten und männlichsten Stücken deutscher Prosa. Eine ganze Weltansicht tut sich auf unter deutschem Aspekt, unter dem Aspekt des Rheines. Und die grosse geheime Hoffnung durchzittert das Buch, dass die Geschichte des deutschen Rheines noch nicht zu Ende ist, dass der Mythos noch lebt und wiederauferstehen wird. Und die innerste Weltauffassung des George-Kreises verwebt sich mit dem nationalen Gedanken zum zukunftsfrächtigen Bunde: „Wie der Dichter die Teile zur schwingenden Einheit bindet, dass aus dem Widerspiel aller Gegenkräfte das lebendige Ganze wird, so soll die Gemeinschaft wachsen, indem der Einzelne sich mit allen Gaben dem Ganzen gibt, indem er alles was sich an seinem Eigenwuchse entfaltet, zur gemeinsamen Mitte fügt. Das ist die Einheit, die uns der rheinische Dichter lehrt, das ist die zweite Schöpfung des Rheines aus dem Geiste der Sprache durch ihn:

Einer steht auf und schlägt mit mächtiger Gabel  
Und spritzt die Wasser güldenrot vom Horte...  
Aus ödem Tag erwachen Fels und Borte  
Und Pracht, die lebt, wird aus der toten Fabel."

Keiner aus dem Kreis der Jünger Georges hat mit grösserer Inbrunst die „tote Fabel“ der deutschen Vergangenheit am Rhein zu tönendem Leben gebracht, als der Rheinländer Ernst Bertram. Keiner hat unter der strengen Georgeischen Form und Regel ein wärmeres Herz verströmt, keiner zartere natürliche Laute gefunden, keiner mehr den Zusammenhang mit dem Volksliedhaften, fast Singsamen gewahrt, als eben er. Die liebende Wärme, die tiefe deutsche Gläubigkeit, mit der er die rheinische Heimat, den Strom und die „wunderschöne Stadt“ umwirbt, haben eine Innigkeit des Lautes, die eigentlich mehr an Hölderlin und Novalis, als an die wuchtige Würde Georges erinnert. Zwei reiche Gedichtbände hat dieses innige Liebeswerben dem Dichter beschert. Dem aus dem Feld „heimwehträumend Wiederkehrenden“ hat das Schicksal der deutschen Stadt, an die sich höchstes deutsches Vermächtnis, grösstes Gedenken schliesst, und die, halb durch eigene Schuld, der deutschen Gemeinschaft verloren ging, das Herz aufgerissen. Aber anstatt sie mit seinem Zorn zu überschütten, statt Revanche zu sinnen, überhäuft sie Bertram - echt deutsch - mit zärtlichster Liebe, mit der Liebe, die man einer treulosen, noch immer Geliebten schwärmerisch nachträgt. „Strassburg“ - ein ganzer reicher Band Gedichte aus 1919 ist der Stadt geweiht, die Bertram gerade in ihrem Fall ihr Höchstes und Edelstes, ihre weihvollen Geheimnisse offenbarte, so dass der Verlust das übervolle Herz fast zu zersprengen drohte:

Gesegnet sei, auch uns verlorene,  
 Um deiner Meister willen. Lebe wohl,  
 Allwunderschönste unserm Lied. Roldorn  
 All unserm Herz. Allrötster Siegelstein  
 Am Schicksalsring des Rheines, eingebrannt  
 In unser Nachtgedenken, liebste Stadt,  
 Vom Jammer eines Volkes überregnet,  
 Um deiner Kinder willen sei gesegnet.

So spricht nur der Abschiedsschmerz um ein Wesen, das man sich vom lebendigen Herzen wegriissen muss. Aber aus dem Schmerz erwächst Gnade, wächst schöpferische Überwindung und schon in diesem Gedichtband (Georg-Verlag, München), mehr noch aber in dem 1922 folgenden Gedenkbuch „Der Rhein“ (ebenda), ist der neue Mythos des Rheines gedichtet, - weniger mit der herrscherlichen Gewalt Georges oder der leidenschaftlichen Glut Wolters' und Elzes, als der tiefsten innigsten Versenkung, der hingegebensten Liebe an alles, was uns den Rhein teuer und einzig macht, von seinem Ursprung bis zu seiner Mündung. Dass es ein echter Dichter ist, der spricht, braucht nach den unser Heft eröffnenden Gedichten (die dem Gedichtband „Strassburg“ entnommen sind,) nicht weiter betont zu werden. Zum Schlusse sei nur so viel gesagt: das Schicksal des deutschen Volkes wird davon abhängen, ob es die Kraft hat, an den neuen und doch uralten Mythos zu glauben, der dem Deutschen in der Gestalt seines Stromes seine eigene milde Grösse, Fülle und Gewalt vor die entzückten Augen führt.

Dr. Konrad Nussbächer - Hermannstadt.